Umschau

auf dem

Gebiete der evang.-luther. Mission in Ostindien.

Von

Richard Handmann,
evang.-luther. Missionar.

> Sie verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hätte und wie er den Heiden hätte die Thür des Glaubens aufgethan.
> Apostelgesch. 14, 27.

Mit zwei Karten und einem Bilde.

Leipzig 1888.
Selbstverlag der evangelisch-lutherischen Mission.

In Kommission von Justus Naumann in Leipzig.

Inhalt.

I. Einleitung.

Kommt und helft uns!

1. Gott will es.

Warum treiben wir Mission? Treiben wir dies große Werk, das sich die Bekehrung der heidnischen Völker zur Aufgabe gestellt hat, nur aus Liebhaberei, oder in der Hoffnung, für uns, für unsere Gemeinde oder doch für unser Vaterland, dadurch einen Vorteil zu erlangen? Dann würde unsere Missionsarbeit sich nicht viel unterscheiden von weltlichen Unternehmungen, wie z. B. Entdeckungsreisen und Handelsunternehmungen; das ganze Werk wäre auf Sand gebaut und würde bald, wie alles Wesen dieser Welt, nach kurzer Blüte verblühen und vergehen. Nein, solch großes Werk, das die in der Knechtschaft der Sünde gefangenen Seelen der Heiden erretten und ewig selig machen will, muß Felsengrund haben, und diesen Felsengrund finden wir in dem klar und deutlich ausgesprochenen Befehle unsers Königs, „dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden": **„Gehet hin und lehret alle Völker"**, oder, wie es eigentlich heißt: „machet alle Völker zu meinen Jüngern d. h. Christen!" Welch ein großes, weltbewegendes Wort ist dies! Wohl strahlte Christi Allmacht im Wunderschein, als er Wind und Wellen bedrohte. Vom purpurroten Glanze seiner Liebe ist sein Kreuz umstrahlt, als er nach allen Sündern seine Arme ausstreckend rief: „Vater, vergieb ihnen!" Himmelsglorie umgiebt den Auferstandenen und zieht seine erstaunten Jünger vor ihm auf die Kniee. Aber alle diese Herrlichkeitsstrahlen sind wie in einem Brennpunkte vereinigt, da er auf dem galiläischen Berge stehend, seine Jünger nach Nord und Süd, nach Ost und West bis an die Enden der Erde gehen hieß mit dem bestimmten Befehle, alle, alle auf dieser großen, weiten Erde wohnenden Völker unter seinem Scepter zu vereinigen. Nie ist ein größerer und wichtigerer Befehl von Menschenlippen ausgesprochen worden. So konnte nur der ewige Sohn Gottes sprechen, dem die Heiden

zum Erbe gegeben sind (Psalm 2). Unser ehrfurchtsvolles Staunen muß sich noch vielmehr steigern, wenn wir auf die geringen, armseligen Werkzeuge sehen, denen er dies Riesenwerk aufträgt: arme Bettler ohne Beutel und Stecken, zitternde Fischer, ungelehrte Galiläer, diese erhebt er über alle Welt, alle Könige, Heiligen, Weisen, Gelehrten, Großen und Herrlichen dieser Erde; — alle sollen kommen und ihre Schüler werden. Solcher Befehl offenbart fürwahr eine Majestät, die über alle Majestäten ist.

Aber, das ist die Frage, die uns angeht, gilt dieser Befehl auch uns? Nun sieh, lieber Leser, unmittelbar an diesen Missionsbefehl schließt sich eine köstliche Verheißung an: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende". Nichtwahr, diese Verheißung, die ja diese ganze Weltzeit umspannt, möchtest du doch auch auf dich beziehen? Aber doch kannst du sie nicht aus dem Zusammenhang des unmittelbar vorhergehenden königlichen Reichsbefehls herausreißen. So gewiß es ist, daß alle Jünger Jesu sich dieser Verheißung seiner Gnadengegenwart getrösten können, ebenso gewiß ist es, daß sie in erster Linie denen galt und gilt, welche seinem Missionsbefehl gehorsam „in alle Welt gehen". Er sendet sie, seine armen, schwachen Boten, wie Schafe mitten unter die Wölfe, aber sie sollen sich nicht fürchten, denn er geht immer mit ihnen, und bleibt bei ihnen. Wie die Missionsverheißung weit hinausgeht über die Zeit der Apostel, ja bis ans Ende der Tage, so muß **notwendig** auch der Missionsbefehl für diese Zeitlänge gelten. „Das Ende der Welt" ruft uns auch noch einen anderen ähnlichen Spruch ins Gedächtnis: „Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich **in der ganzen** Welt, zu einem Zeugnis über **alle** Völker, — **und dann** wird das Ende kommen". (Matth. 24, 14.) Um Buße und Glauben allenthalben predigen zu lassen, zieht sich der Auferstandene in die Verborgenheit des Himmels zurück und er will nicht eher wiederkommen, als bis diese Predigt die ganze Welt erfüllt hat, wenn auch nicht zur Bekehrung aller, so doch zu einem Zeugnis über alle Völker. Diese Sprüche in ihrem Zusammenklange sind wie „eine dreifältige Schnur, die nicht reißt." Sie machen es unwidersprechlich klar und gewiß, daß vom Tage der Himmelfahrt Christi bis zu seiner Wiederkunft Missionszeit und deshalb Teilnahme am Missionswerke eines jeden Christen heilige Pflicht ist. —

Aber nicht blos der äußerliche Befehl Christi, sondern auch das innere Wesen des Christentums muß uns zur Erfüllung dieser Pflicht antreiben. Sind ohne Christum **alle** Menschen wegen ihrer Sündenschuld verloren, und ist in Christo **allein** das Heil für **alle** erworben, so folgt daraus, daß dieses Heil durch die Predigt des Wortes **allen** gebracht werden muß: das Christentum ist also eine Missionsreligion, die, so wie das Licht, mit innerer Notwendigkeit sich immer weiter ausbreiten und allen Seelen das durch Christum erworbene Heil bezeugen muß, bis sie zur Weltreligion geworden ist. Und die Trägerin dieses Lichtes ist die christliche Kirche. Ihr gilt des HErrn Wort: „Ihr seid das Licht **der Welt**". Und: „Lasset euer Licht leuchten!" Darum hat die christliche Kirche einen doppelten Beruf, einen nach innen; da gilt es ihre eigenen Glieder zu weiden und zu leiten durch die Gnadenmittel; einen nach außen: da gilt es, die welche draußen sind, hereinzuführen in Christi Reich. Jenes, die Selbsterbauung, und dieses, die Mission, sind wie die zwei Arme eines Mannes. Fehlt das eine von beiden, so ist die Kirche wie ein einarmiger Mann, — es fehlt ihr an völliger Gesundheit und Lebenskraft, sie wird verkrüppeln und verkümmern. Einer nicht missionierenden Kirche muß es schließlich gehen, wie einem Lichte, das in ein hermetisch verschlossenes Gefäß gestellt wird: es wird verlöschen.

Frage dich also, lieber Leser, was hast **du** gethan, diesen klaren und bestimmten Befehl deines HErrn und Meisters zu erfüllen? Muß er nicht als sein letzter Wille dir doppelt heilig sein? Wenn schon das Testament eines sterbenden Vaters von seinen Kindern hochgehalten und befolgt wird, wie viel höher müssen wir das Testament dessen achten, der von uns schied, nicht, um zu sterben, sondern um sich auf den Thron der Herrlichkeit zu setzen! Hast du vielleicht bisher noch nichts für die Mission gethan? **Er will es!** Solltest du darum nicht nunmehr um so eifriger und ernster anfangen, mit Hand anzulegen zum Bau des Reiches Gottes unter den Heiden?

2. Wie treiben wir Mission?

Fragst du nun: Was soll ich denn thun bei diesem Bau des Reiches Gottes? so sieh doch einmal zu, wie ein großes Gebäude, etwa eine Kirche erbaut wird. Wie viele Hände müssen da in Be-

wegung gesetzt werden, bis das Gebäude ganz fertig vor uns steht! Der Baumeister, der den Plan macht, der Bauherr, der die Mittel zum Bau aufbringt und darreicht, die Fuhrleute, welche die Baumaterialien herbeischaffen, die Bauleute, welche sie zum Bau zusammenfügen, bis herab auf die einfachsten Handlanger, die den Bauleuten Handreichung thun, — sie alle müssen dazu zusammenwirken, eines jeden Arbeit ist ein notwendiges Glied in dem ganzen Baugewerke. Ebenso ist es in der Mission. Sie hat die Aufgabe, aus der Heidenwelt lebendige Bausteine zu sammeln und zusammenzufügen zu dem großen Bau des geistlichen Tempels Gottes. Solch Riesenwerk kann der einzelne nicht ausführen, da müssen alle zusammenwirken, wenn etwas ausgerichtet werden soll. Im Reich Gottes gilt allgemeine Wehrpflicht, aber verschieden gestaltet sich der Dienst, den die verschiedenen Reichsgenossen in voller Freiwilligkeit zu übernehmen und zu leisten haben.

Die Heiden, welche bekehrt werden sollen, sind uns nicht mehr so nahe wie zur Zeit der Apostel, da jede christliche Gemeinde ihren Zeugenberuf unmittelbar an den sie umgebenden Heiden ausüben konnte. Sollen jetzt die uns so fern gerückten Heidenvölker bekehrt werden, so kann das nur durch „**Mission**“ geschehen. Was ist Mission? Mission heißt Sendung, sie ist das Liebeswerk der christlichen Kirche, dessen Aufgabe und Zweck es ist, durch Aussendung und Unterhaltung von Boten des Evangeliums die fernen Heidenvölker zu bekehren. „Sondert mir aus die Boten“ und sendet sie! (Apostelg. 13, 2—4). So lautet nun der Missionsbefehl des heiligen Geistes, denn, sagt Sankt Paulus Röm. 10, 15: „Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, **wo sie nicht gesandt werden?** Also ohne Sendung, ohne Mission giebt es für die Heidenvölker keine Predigt, und ihre Bekehrung ist nur durch ein Zusammenwirken der sendenden Kirche und der ausgesandten Boten möglich. Betrachten wir zunächst die Boten! Wer soll gesandt werden? Nicht alle können gehen, nicht alle predigen. Es gehören dazu besondere Gaben, Fertigkeiten und Kenntnisse, sowie ein innerer Beruf, eine besondere Freudigkeit, dem HErrn in dem herrlichen Amte eines Missionars zu dienen unter einem fremden Volke. Wer solche Gaben hat und solche Freudigkeit in sich verspürt, **soll sich darbieten** zum Werke des

HErrn, sagend wie einst Jesaia: Hier bin ich, Herr, sende mich! Und die christliche Gemeinde soll solche fromme, begabte Jünglinge prüfen und sie, wenn bewährt erfunden, ausbilden, ausrüsten, aussenden und ihnen alle die Handreichung und Unterstützung zu teil werden lassen, die sie dort im fremden Lande zur Ausrichtung ihres Berufes brauchen. Ein schwerer und doch herrlicher Beruf der Missionsberuf! Sehen wir uns einmal die damit verbundenen wichtigsten Arbeiten an! Da gilt es vor allem die Sprache des Heidenvolkes, das bekehrt werden soll, zu erlernen, und dann in dieser fremden Sprache den Heiden das Evangelium zu predigen. Die, welche das Wort annehmen, müssen für die heilige Taufe vorbereitet, getauft und zu Gemeinden zusammengeschlossen und treu gepflegt werden. Die in der Nähe eines größeren Ortes gelegenen Gemeinden werden zu einer Missionsstation vereinigt, von welcher aus die missionarische Thätigkeit den ganzen dazu gehörigen Distrikt umfassen und durchdringen muß. Wie viel Arbeit, Mühen und Geldmittel gehören aber dazu, solch eine Station anzulegen und mit den nötigen Gebäuden und andern nötigen Einrichtungen zu versehen! Außerdem muß die Mission sich der christlichen Jugend annehmen, Schulen errichten und die befähigteren Jünglinge zu Lehrern und Predigern heranbilden. Dazu gilt es, eine einheimische Litteratur zu erzeugen, gute Bücher für Kirche und Schule zu übersetzen, kurz, alles zu thun, was zur Sammlung und Erbauung einer selbstständigen, einheimischen Kirche notthut.

Aber wie ein Kriegsheer im Felde auf die Dauer nichts auszurichten vermag, wenn nicht hinter ihm ein Volk steht, welches dasselbe mit allem Nötigen versorgt, unterstützt und leitet, ebenso können die Missionare unter den Heiden ihre Aufgabe nicht erfüllen, wenn die sie aussendende Missionsgemeinde sie nicht fortwährend durch ihre Gaben, Gebete, Beratung und Leitung unterstützt. Darum mahnt der heilige Apostel, daß man solche Heidenboten aufnehme, d. h. unterstütze, „auf daß wir der Wahrheit Gehilfen werden", d. h. zur Ausbreitung des Evangeliums helfen 3. Joh. 7. 8. Wer sind denn die Glieder dieser „Missionsgemeinde", die solche Hilfsarbeit thut? Das sollten alle Christen sein. Denn allen denen, die sich Christi Jünger nennen, gilt der Missionsbefehl. Weil aber noch nicht alle Christen zur Erkenntnis dieses ihres wichtigen Missionsberufes gelangt sind, so sollen doch zuerst alle die, welche dem Worte

Gottes Gehorsam leisten wollen, sich zusammenschließen zu gemeinsamer Ausrichtung der Missionsarbeit. Das führt uns also auf die Bildung von Missionsvereinen, welche so lange nötig sind, bis die ganze Kirche als solche das Werk in die Hand nimmt.

So haben die Väter unsrer Mission im Jahre 1836 in Dresden unsere evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft begründet, die es sich zur Aufgabe macht, die Schätze unserer lutherischen Kirche, nämlich das lautere Wort Gottes und die Sakramente, unverfälscht, so wie wir sie von Christo überkommen haben, den Heiden zu bringen. Dieser Verein gründete eine Missionsanstalt zur Ausbildung von Missionaren, welche erst in Dresden (1836—1848) ihren Sitz hatte und dann nach Leipzig verlegt wurde, wo im Jahre 1856 in der Carolinenstraße für sie ein Missionshaus erbaut worden ist. Viele lutherische Hilfs-Vereine, Gemeinden und einzelne Freunde in Deutschland, Österreich, Rußland, Schweden und anderen Ländern scharten sich um diese Missionsgesellschaft, die die Fahne des lutherischen Bekenntnisses hochhielt. Die leitende Behörde dieser Mission ist das gegenwärtig aus 7 Mitgliedern bestehende Missionskollegium, das seinen Sitz in Leipzig hat. 62 Missionare*) sind bis jetzt von dieser Missionsgesellschaft ausgesandt worden, zumeist nach dem Lande der Tamulen in Ostindien, welches jetzt das ausschließliche Missionsgebiet derselben ist. Für diese tamulische Mission wurden im Jahre 1886 270 385 Mark verausgabt.

Gott will es. „Gehet hin und lehret alle Völker!" Sondert aus, sendet und unterhaltet! So lautet der göttliche Reichsbefehl. Er gilt auch dir, lieber Leser! Darum komm und hilf uns! Willst du nun mit Hand an unser Werk in Indien legen, so schließe dich unserm Missionsverein an und diene der heiligen Sache mit all deinen Kräften und dem Vermögen, das der HErr dir gegeben. Das vermagst du aber nur dann recht zu thun, wenn du die Aufgaben, die Bedürfnisse und den Stand dieser tamulischen Mission genau kennst, und zu diesem Behufe das in Leipzig erscheinende evangelisch-lutherische Missionsblatt hältst und mitliesest. Das wird dir am besten zeigen, mit deiner Hilfe, deinen fürbittenden Gebeten, Gaben und sonstigen Arbeiten immer da einzutreten, wo es am

*) Vergleiche das Verzeichnis dieser Missionare im Anhang.

meisten notthut. So helfe denn unser himmlischer König, der uns in seinen Weinberg berufen hat, daß wir alle treu erfunden werden in seinem Dienst bis ans Ende!

Herr Jesu, hilf, dein Kirch erhalt;
Wir sind gar sicher, träg und kalt;
Gieb Glück und Heil zu deinem Wort,
Damit es schall an jedem Ort.

II. Umschau
auf dem Gebiete unsrer tamulischen Mission.

(Mit zwei Karten und einem Bild.)

Sie verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hätte, und wie er den Heiden hätte die Thür des Glaubens aufgethan.
Apostelgesch. 14, 27.

Im Sinne des obigen Schriftwortes möchten wir unsere lieben Leser einladen, mit uns auf unserm Missionsgebiete Umschau zu halten. Wir wenden uns dabei zunächst an unsre alten Freunde, nicht blos um das Bild von unsrer Mission in ihrem Herzen ein wenig aufzufrischen, sondern auch um zugleich die besondere Bitte an sie zu richten: doch diese „Umschau" auch unsrer Mission noch fernestehenden Glaubensgenossen in die Hand zu legen und sie für diese heilige Reichssache des HErrn zu gewinnen zu suchen. Denn gerade diese Fernestehenden haben wir besonders im Auge, wenn wir jetzt versuchen, das Bild (sei es auch nur ein schwaches Schattenbild) von unsrem Arbeitsfelde in Ostindien vor ihren Augen zu entrollen. Denn es ist ja oft nur Unkenntnis der Sache, die sie von der Beteiligung an dem Werke abhält. Was man nicht kennt, das liebt man ja auch nicht. Giebt man solchen Leuten unser Missionsblatt in die Hand, so legen sie es als ungenießbar bei Seite. „Wie sollen wir es verstehen," sagen sie, „da es eine Sachkenntnis voraussetzt, die wir nicht haben?" Solchem Mangel abzuhelfen, wurde schon zweimal, im Jahre 1857 und 1873, ein „Brief aus dem Missionshause" herausgegeben, der eine Übersicht über den damaligen Stand der Mission gab. Möge es uns nun gelingen, auch jetzt, nachdem wieder ein Zeitraum von 15 Jahren verstrichen ist seit der letzten

Herausgabe des Briefes, unsern Lesern ein getreues Spiegelbild des gegenwärtigen Bestandes unsrer Tamulenmission in seinen Hauptzügen zu bieten, wozu auch die beigefügten Karten mithelfen sollen.

1. Indien als Missionsgebiet.

Warum haben wir gerade in Indien unser Missionsfeld? Wir haben es uns nicht willkürlich gewählt. Wenn es gilt, Missionare auszusenden, soll die missionierende Gesellschaft nicht auf der Landkarte sich irgend einen beliebigen dunkeln Punkt oder eine neugegründete Kolonie für dieselben als Stationsplatz ausersehen, sondern darauf achten, wohin sie der HErr ruft. Er wies die Väter unsrer Mission so deutlich nach dem Lande der Tamulen, daß wir dies als das uns von Gott zugewiesene Arbeitsfeld ansehen müssen.

Zuerst versuchten sie es vor nunmehr 50 Jahren in Australien, und später unter den Indianern von Nordamerika, aber dort waren die Thüren noch verschlossen, hier schien das Arbeitsfeld zu schwierig und unsicher. Da wurden sowohl von Ostindien her als auch aus Dänemark und sonst Stimmen laut, welche jene auf die rechte Spur brachten, d. h. nach Ostindien wiesen. Dort fristete die einst so blühende dänisch-hallische Mission,*) jetzt bis auf eine Gemeinde in Trankebar reduziert, nur noch als Anhängsel der dänischen Landeskirche kümmerlich ihr Leben. Dorthin sandte man den Missionar Cordes im Jahre 1840, als über die Aufnahme, die er dort finden würde, noch manches Dunkel schwebte; aber — o wunderbare Fügung Gottes! — er kam gerade zu rechter Zeit an, um dies Erbe antreten zu können. So wurde Trankebar zum zweiten Male das Thor der lutherischen Mission und Indien unser Missionsgebiet.

Sehen wir uns dasselbe näher an! Land und Leute bieten vieles, was uns dies Missionsfeld besonders lieb und wichtig machen muß. Indien, dieses große, reich gegliederte Land, das man eher einen Erdteil als eine Halbinsel nennen könnte, so groß wie Europa ohne Rußland, — wie reich ist es vom Schöpfer ausgestattet! Alles, was die tropische Natur an Kraft und Schönheit bieten kann, findet man hier vereinigt. Dies Land der immer grünen Palmen und wogenden Reisfelder, der Gewürze und des Zuckerrohrs, im Altertum berühmt wegen seines Reichtums an Perlen und Edelsteinen — war

*) Das Wichtigste aus der Geschichte dieser Mission findet man in den kurzen Biographien der alten hallischen Missionare, die wir baldigst herauszugeben gedenken.

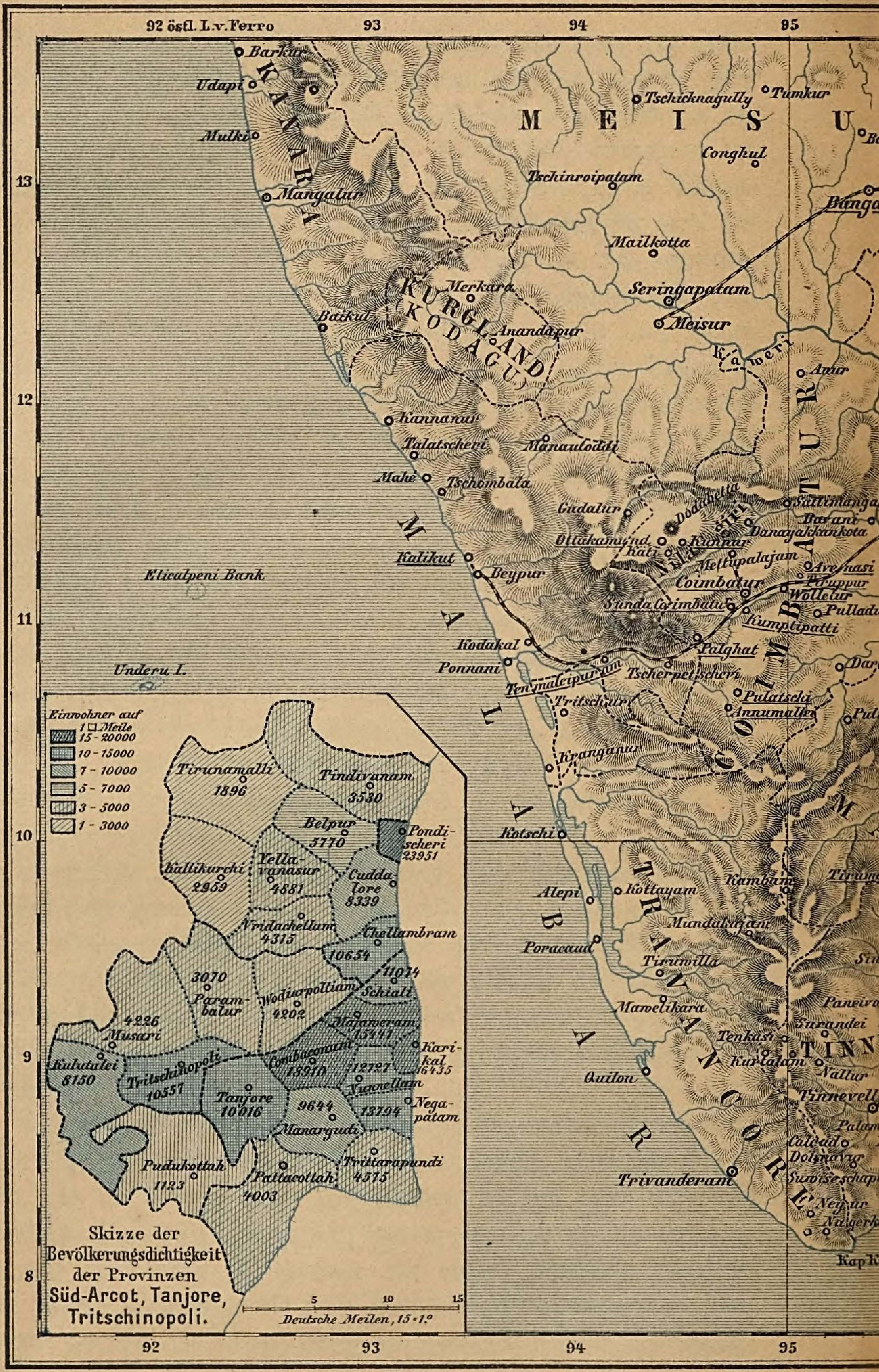
von Alters her das Ziel der Sehnsucht vieler Völker. Von Alexander dem Großen an bis herab auf Vasco da Gama und die Englische Handelskompagnie wetteiferten die Welteroberer mit dem friedlichen Kaufmann um den Vortritt und Besitz dieses Landes, bis dieser endlich im vorigen Jahrhundert den Engländern zufiel. Warum mag Gott diesen dies große Land anvertraut haben? Sie haben den Kriegen, welche Jahrhunderte lang das Land zerfleischt hatten, ein Ende gemacht und durch ihren Schutz und im ganzen gerechte, wohlwollende Regierung dem Volke Frieden und einen gewissen Wohlstand gebracht, eine Wohlthat, welche allgemein anerkannt wird, wie die allgemeine, ganz überraschend großartige Beteiligung der Hindus an der Jubiläumsfeier der Kaiserin Victoria zeigte. Sie sind dasjenige Volk, welches am meisten Toleranz übt (freilich in oft auch zu weit gehender Weise), und also der Predigt des Evangeliums durch Boten aus allerlei Völkern und Konfessionen am ungehindertsten Raum giebt.

So steht das ganze Land vom Himalaja bis zum Kap Komorin dem Evangelium offen und bietet für die Missionsarbeit Vorteile, wie sie kaum in irgend einem andern heidnischen Lande gefunden werden. Alle Mittel des modernen Verkehrs sind hier eingeführt und dienen den herumreisenden Friedensboten. Breite Straßen, große Eisenbahnlinien, zum Teil auch schiffbare Kanäle durchziehen das ganze Land nach seiner Länge und Breite. Eine regelmäßige Dampfschifffahrt verbindet die vielen Küstenstädte untereinander und das ganze Land mit Europa und Ostasien. Post und Telegraph vermitteln, so gut wie in europäischen Ländern, den geistigen Verkehr. Überall steht der Missionar, so gut wie jeder andere auch, unter dem Schutze des Gesetzes. In allen Städten und Dörfern kann er ruhig seinen Beruf als Heidenprediger ausüben, wenn er sich nur unweiser Provokationen enthält. So gleicht ganz Indien einem offenen Ackerfelde, das nur der Bearbeitung wartet. Aber am fruchtbarsten hat sich dasselbe im Süden, unter den Tamulen erwiesen. — Diese Bedeutung Indiens haben auch die meisten Missionsgesellschaften klar erkannt. Nicht blos englische, sondern auch amerikanische, schwedische, dänische, deutsche und französische Missionare arbeiten daselbst in großer Menge. Man zählt jetzt gegen 800 evangelische Missionare, die 37 verschiedenen Gesellschaften angehören, und die Katholiken haben vielleicht eine gleiche Anzahl in Indien. —

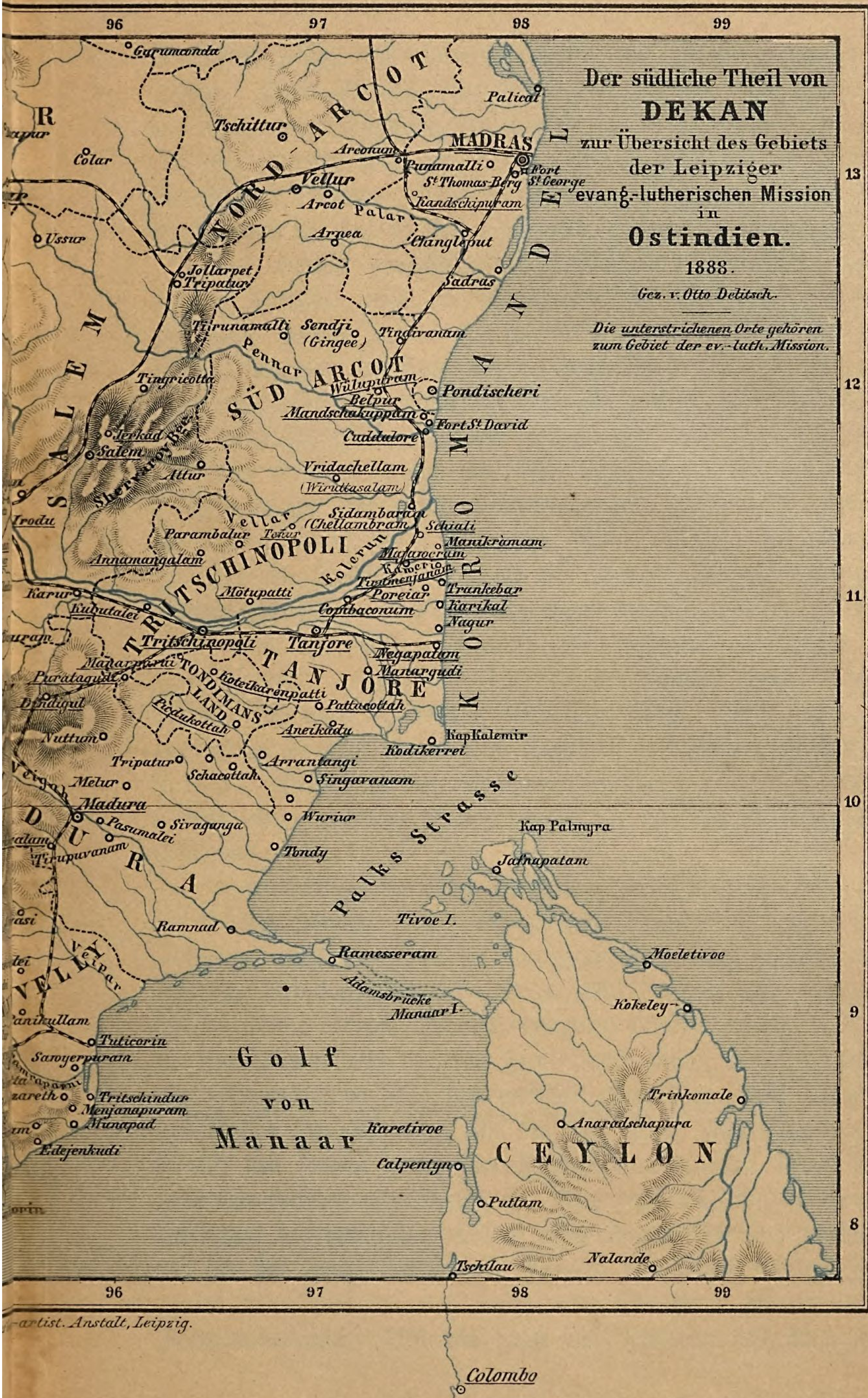
Fragen wir nach den Bewohnern dieses Landes, so finden wir auch da ebenso, wie in seiner Natur, bunte Mannigfaltigkeit unter

der großen Menge verschiedener, durch Sprache und Sitte sich unterscheidender Volksstämme. Auf 253 Millionen belief sich bei dem letzten Census von 1881 die Einwohnerzahl von Indien einschließlich des damaligen Britisch-Barma, und diese sollen 539 Sprachen und Dialekte sprechen. Wie verschieden und reich gegliedert ist die Stufenleiter der indischen Rassen und Kasten, d. i. Volksklassen, die wohl den nötigen geschäftlichen Verkehr mit einander pflegen, aber sich gegenseitig die Lebensgemeinschaft versagen! Allein unter den Tamulen zählt man 8000 solcher Kasten und ihrer Unterabteilungen und in ganz Indien vielleicht mehr als das Doppelte. Kann man die am tiefsten Stehenden den wilden Afrikanern vergleichen, so die am höchsten Stehenden den gebildeten Europäern. Diese Gegensätze treffen oft in einem Dorfe zusammen, und da giebt es keine Ausgleichung, keine Überbrückung der tiefen Kluft, welche die Kaste befestigt hat. Aber doch bei aller Verschiedenheit umschließt diese Indier ein Einheitsband, das ist die brahmanische Kultur und Religion, sich gründend auf die vier Veden, d. h. Religionsschriften, sich äußernd in der gemeinsamen Kastensitte, gehütet durch die Brahminen. Denn wie die Palmen alle Bäume überragen, so ragt unter allen indischen Stämmen ein Stamm hervor, der ganz Indien sein Gepräge aufgeprägt und ihm seine Religion gebracht hat. Das ist der Volksstamm der Arier, der jetzt, (nicht ausschließlich, aber doch vorwiegend), durch die Brahminen- oder die Priesterkaste repräsentirt wird. Ausgerüstet mit einer großen Schärfe des Verstandes, mit Energie des Willens, der seine Lebensziele bis zur letzten Consequenz verfolgt, einer reichen, aber zuchtlosen Phantasie und einem unerschöpflichen Gedächtnis wurden sie die Bildner der wunderbarsten Sprache, die Schöpfer der größten Religionssysteme, die friedlichen Bringer einer ganz Indien umfassenden Civilisation und die Geber der ausführlichsten Gesetze, welche sich so einlebten, daß sie zur Volkssitte wurden.

Es gab eine Zeit, da man in Europa die dunkelfarbenen Südländer als affenähnliche, halb tierische Wesen ansah. Wie staunte man daher, als im Anfang dieses Jahrhunderts die bis dahin noch ganz unbekannte Sanskritsprache entdeckt wurde, eine Sprache, die an Reichtum und Vollendung der Formen alle andern Sprachen übertrifft. Man staunte noch mehr, als man (hauptsächlich auf Grund der Forschungen deutscher Gelehrten) durch die Verwandtschaft dieser Sprache mit europäischen Sprachen zu dem Schluß genötigt wurde, daß auch



F. A. Brockhaus' Ge


Der südliche Theil von
DEKAN
zur Übersicht des Gebiets
der Leipziger
evang.-lutherischen Mission
in
Ostindien.
1888.
Gez. v. Otto Delitsch.
Die unterstrichenen Orte gehören
zum Gebiet der ev.-luth. Mission.
96
97
98
99
13
12
11
10
9
8
Garumconda
Palical
Tschittur
NORD ARCOT
MADRAS
Colar
Arconam
Punamalli
Fort St. George
St. Thomas-Berg
Vellur
Arcot
Palar
Randschipuram
Ussur
Arnea
Changleput
Jollarpet
Tripatur
Sadras
SALEM
Tirunamalli
Sendji (Gingee)
Tindivanam
Pennar
SÜD ARCOT
Tingricotta
Wilupuram
Pondischeri
Belpur
Mandschakuppam
Fort St. David
Cuddalore
Salem
Attur
Vridachellam
(Wiridtasalam)
COROMANDEL
Irodu
Sidambaram
(Chellambram)
Schiali
Vellar
Parambalur
Manikramam
Annamangalam
TRITSCHINOPOLI
Majavoram
Kolerun
Kaveri
Karur
Motupatti
Trankebar
Poreiar
Karikal
Combaconum
Nagur
Tritschinopoli
Tanjore
Negapatam
TANJORE
Manargudi
TONDIMANS LAND
Puratagudi
Koteikarenpatti
Dindigul
Pudukottah
Pattucottah
Aneikadu
Nuttum
Kap Kalemir
Kodikerrei
Tripatur
Arrantangi
Schacottah
Singaranam
Melur
Madura
Wuriur
Pasumalei
Sivaganga
Kap Palmyra
Tirupuvanam
MADURA
Tondy
Palks Strasse
Jaffnapatam
Ramnad
Tivoe I.
Ramesseram
Moeletivoe
Adamsbrücke
Manaar I.
Kokeley
Tuticorin
Saroyerpuram
Golf von Manaar
Tritschindur
Trinkomale
Menjanapuram
Munapad
Anaradschapura
Karetivoe
Edejenkudi
Calpentyn
CEYLON
Putlam
Nalande
Tschilau
Colombo
-artist. Anstalt, Leipzig.

die Völker, welche diese Sprachen sprechen, mit einander verwandt sein müssen. Denn alle die Sprachen, das fand man nun heraus, die von Teheran im Osten bis nach London im Westen gesprochen werden, sind mit einander verwandt, wie die Zweige eines aus einer Wurzel gewachsenen Baumes. Und die Sprache, welche der Wurzelsprache am nächsten ist, das ist eben die uralte indische, die Sanskritsprache.

Der deutsche Professor des Sanskrit in Oxford, Max Müller, schreibt hierüber: „Als vor 50 Jahren die Sanskritsprache Europa zugänglich gemacht wurde, da war es uns wie die Eröffnung eines neuen Horizontes der Welt, und die Verbreitung eines Gefühls enger Verwandtschaft, welches bewirkte, daß wir uns zu Hause fühlten, wo wir zuvor Fremdlinge gewesen waren, und Millionen sogenannter Barbaren in unser Fleisch und Blut verwandelte. Dieselbe Sprache sprechen erzeugt eine engere Verbindung, als dieselbe Milch getrunken haben; und Sanskrit ist wesentlich dieselbe Sprache wie Griechisch, Lateinisch und Deutsch.“ — Wenn wir „Vater“, „Mutter“, „Tochter“, „Zucker“, „er ist“ (= atmet) u. dergl. sagen, sprechen wir indogermanische Worte aus, deren Grundbedeutung uns erst durch das Sanskrit verständlich wird. „Deßhalb,“ fügt derselbe Gelehrte hinzu, „ist uns Indien nicht mehr ein fernes, fremdartiges Land. Es gehört für die Zukunft zu Europa, es hat seine Stelle in der indoeuropäischen Welt u. s. w.“ Sollte uns diese Stammverwandtschaft nicht besonders antreiben, unsre verirrten Brüder wieder auf den rechten Weg zurückzuführen?

Denn irre gegangen sind die Indier, das beweist ihre Religion, der Brahmanismus. Diese Religion hat Anspruch an unser höchstes Interesse, nicht blos weil sie das großartigste oder ungeheuerlichste heidnische Religionssystem ist, das es giebt, sondern auch weil sich in ihr die größte Energie heidnisch-religiösen Sinnes offenbart, die sich in dem Suchen nach Frieden zerarbeitet. Denn Religiosität ist ein hervorstechender Zug des indischen Charakters. Hier zeigt sich wieder ihre Verwandtschaft mit den Deutschen, welchen ja das tiefe Gemüt mit seinem Hang zum Sinnen und Grübeln, seiner Sehnsucht nach Frieden eigentümlich ist. Auch jetzt noch, obgleich die lange Herrschaft des heidnischen Wesens alles veräußerlicht und verknöchert hat, ist das ganze Leben eines Indiers von seiner Geburt bis zu seinem Begräbnis, ja noch lange über sein Grab hinaus von der Religion beherrscht. Und das ganze Volk hat seine beste Kraft daran

gesetzt, seine Religion so herrlich als möglich auszuschmücken. Das ganze Land, das sie bewohnen, trägt den Stempel der Religion, es ist ein Tempelland. Sehen wir einmal von dem blendenden Flitter und lärmenden Pomp des Götzendienstes ab und fragen, was ist das eigentliche Wesen und Ziel der indischen Religion, so lautet die Antwort: Selbsterlösung. Der Indier wendet sich unbefriedigt ab von dem Diesseits mit seinem fortwährenden Wechsel von Lust und Schmerz. Warum? Diese Welt steht unter dem Banne der Vergänglichkeit und des Todes. Ihre Geschichte ist nichts als ein fortwährender Kreislauf von Entstehen und Vergehen, von Geborenwerden und Sterben. Darum vergleichen sie dies Leben einer Reise von einem Dorfe zum andern, und alle seine Güter sind nur gleich wie „eine Nachtruhe für den Wanderer, die er am folgenden Tage verläßt." Woher diese oft wiederholte Klage gerade in Indien? Das Land schmachtet unter der alles versengenden Glut einer tropischen Sonne! Darum ist dort „das Seufzen der Kreatur" besonders vernehmbar. Daher ist auch der Hauptgötze, der besonders in Südindien angebetet wird, Siwa, der Gott der Zerstörung, dessen sakramentales Abzeichen die Asche ist. Woher dieser Todesbann? Von der Sünde. Freilich versteht der Indier darunter etwas ganz anderes als die heilige Schrift. Er sieht die Sünde hauptsächlich darin, daß er ein Wesen für sich, eine von Gott unterschiedene Person ist und sein will, die an ihrem „Ich" festhält, und daß er, statt mit Gott Ein Wesen zu werden, sich in die Sinnenwelt verliert. Diese „Selbstsucht" erscheint ihm als das Grund- und Erbübel der Menschen, und die wahre Weisheit besteht darin, daß sich jeder für einen Teil Gottes, ja für Gott selbst hält, ebenso wie der Tautropfen eigentlich nichts anderes als Meerwasser ist. Gegenüber jenem Grundübel der „Selbstsucht" erscheinen die einzelnen sündlichen Handlungen, die Thatsünden, nur als eine äußere Befleckung, die leichter wieder gesühnt werden kann. Aber wenn nicht gesühnt, so bringen sie doch eine Verschuldung, die auf dem Wege der Seelenwanderung in den nächsten Geburten abgebüßt werden muß. Denn alles Unglück ist Strafe für Sünde, d. i. die in dem vorigen Leben ungesühnt gelassene Schuld. So grundverkehrt diese Anschauung von der Sünde auch ist, so ist es doch ein erhabenes Schauspiel, zu sehen, was der Indier alles daran setzt, um seine Sünden abzubüßen und aus jener „Grundsünde" seiner von

Gott getrennten Sonderexistenz sich herauszuarbeiten, damit er so mit ihm verschmolzen werde, „wie der Tropfen am Eimer wieder in den Brunnen fällt und dort mit seinem Ursprung sich vereinigt.“ Erst versuchte er es mit vielen Opfern, blutigen und unblutigen, um die Gunst der Götter zu gewinnen und selbst zu ihnen emporsteigen zu können. Aber konnten solche Opfer den Opfernden erlösen? Sie selbst wurden endlich daran irre und versuchten es nun mit Kasteiung des Leibes. Auf jede Bequemlichkeit und Freude verzichtend erwählten sie die Entsagung und den Schmerz als ihre Lebensaufgabe, in der sie sich täglich übten, bis der Tod die Seele von dem mißgehandelten Leibe trennte. Ein Zerrbild der wahren Buße sind uns diese Büßungen! Aber doch spricht aus ihnen eine großartige Kraft des religiösen Gefühls. Die alten Griechen kämpften um ihre Freiheit, die Römer um die Weltherrschaft, — die Indier aber um den Preis der Gottesgemeinschaft. Jene waren groß im Kampf mit dem äußern Feind, diese wandten sich gegen den Feind im Innern, ihre „Sünde“, und setzten ihr Leben daran, ihn zu bewältigen, oder, wie sie es ausdrücken: „den unruhigen Affen im Herzen zu binden.“ Zwar jene Kraft der alten Büßer ist jetzt fast verschwunden, aber doch ist im Volke und in einzelnen Gestalten noch ein Rest von diesem Drang nach Selbsterlösung und Sündentilgung vorhanden, der noch bei den Götzenfesten, bei großen Unglücksfällen oder sonst wieder durchbricht. Ja gerade in unsrer Zeit, da die Predigt des Wortes Gottes an die Herzen schlägt, da die indische Jugend mit europäischer Schulbildung in Berührung gebracht worden ist, ist dieser religiöse Geist der Indier erst recht wieder geweckt worden. Es regt sich unter dem Volke ein Geist des Fragens und Suchens, der auf eine Sehnsucht nach etwas besserem schließen läßt. An einigen Orten, besonders in größern Städten, ist die religiöse Frage so brennend geworden, daß sie auch von Heiden in Vorträgen, Disputationen und Broschüren verhandelt wird. Und so findet denn der Missionar in Ostindien fast überall, wo er seinen Mund aufthut zum Zeugnis, auf den Märkten, wie in den Straßen, auf Reisen, wie daheim, in Kaufläden und den Büreaus, bei Tag und Nacht immer Leute, die bereit sind, mit vollem Interesse auf ein religiöses Gespräch einzugehen, sei es auch nur — um Einwände zu machen.

Welche Aufgabe, solch einem religiösen Volke das Evangelium

zu bringen, welches allein im stande ist, den wunden Seelen Erquickung zu bieten, welches das wahre Ganzopfer des Gottmenschen zeigt als den einzigen Weg zur Erlösung und die völlige, wahre Gemeinschaft mit Gott darbietet, ohne die Auflösung der eigenen Person zu verlangen! —

Was uns endlich Indien als Missionsfeld besonders lieb machen muß, ist der Umstand, daß es der Schauplatz der ältesten und ersten lutherischen Mission war, der gesegneten dänisch-hallischen Mission, in deren Erbe unsere Mission eingetreten ist. Als ganz Indien noch dem Evangelium verschlossen war, da war die 1620 gegründete dänische Kolonie Trankebar das Thor, durch welches die von dem dänischen Könige Friedrich IV. gesandten hallischen Missionare eindrangen (seit 1706), unter welchen Ziegenbalg als der Begründer dieser Mission hervorragt. Die große Jerusalemskirche in Trankebar, ja die ganze tamulische Mission ist ein Denkmal seiner Arbeit. Seine Fußtapfen triefen von Segen. Hier auf unserm Missionsgebiete, in Tandschäur, finden wir auch noch die Spuren der Wirksamkeit des „Königspriesters“ Christian Friedrich Schwartz († 1798), dessen Name noch jetzt im Munde des Volkes in Tandschäur ist. Als der Bischof Heber dreißig Jahre nach dem Tode dieses reich gesegneten Missionars zuerst den Schauplatz seiner Wirksamkeit sah, rief er aus: „Hier ist die Kraft des Christentums in Indien!“ Hier auch die Spuren der treuen Arbeit des frommen Fabricius, der, obwohl schon hundert Jahre lang tot, doch noch lebt und zu den Tamulen redet in seinem trefflichen Gesangbuch, Bibelübersetzung und Predigtbuch. Welch reiches Erbe haben uns jene Väter hinterlassen, von dem wir noch lange zehren können! —

Das ist das Missionsgebiet in großen Umrissen, welches uns der Herr durch sein besonderes Walten zugewiesen hat. Haben wir ihm nicht unsere Dankbarkeit dafür durch ein um so eifrigeres und allseitigeres Bearbeiten dieses Feldes zu erweisen? —

2. Das Land der Tamulen.

Welcher Teil der großen indischen Halbinsel ist nun das besondere Arbeitsfeld unsrer Mission? Die Südspitze Indiens und zwar ihre breitere, dem bengalischen Meerbusen zugewendete Seite: — das Land der Tamulen. Nördlich grenzt es sich im Nord-Arkad-Distrikt, etwa bei $13\frac{1}{2}$ Grad nördlicher Breite, von dem Telugu-

lande und etwa bei Ussur (nahe bei Bangalur) von Maisur, dem Lande der Kanaresen, ab; östlich und südlich ist es von der Brandung des bengalischen Meerbusens und des indischen Oceans umspült und im Westen ist es umwallt von den langgestreckten West-Ghats. Dieser Gebirgszug, dessen höchster Gipfel, Dodabetta, auf den blauen Bergen (Nilgiris) sich bis zu einer Höhe von 8640 Fuß erhebt, bildet gewissermaßen den von Nord nach Süd laufenden Dachfirst der einem Dache zu vergleichenden Schiefebene des Tamulenlandes, die von 900 Fuß Erhebung bei Koimbatur bis zu dem Meeresspiegel sich senkt. Diese Ebene würde von den fast senkrecht auf sie fallenden Sonnenstrahlen ganz ausgedörrt werden, wenn sie nicht von sechs Hauptströmen bewässert würde, von denen vier, die ihre Quellen in den West-Ghats haben, — Kawéry, Weichei (Veigah), Weipar und Tamraparni, — zu dem „Wasser von oben", den Regengüssen des Nord-Ost-Monsuns (Regenzeit) auch noch einen Teil von dem reichen Segen des Süd-West-Monsuns, der sich über die Westküste und die West-Ghats in den Sommermonaten ergießt, mit sich führen. Der mächtige Kawéry-Strom, der tamulische Nil, teilt die ganze Tiefebene des Tamulenlandes in zwei Hälften. Er entspringt im Kurgland, durchströmt die Hochebene von Maisur, wendet sich dann nach Süden, wo er bei seinem Eintritt ins Tamulenland die Provinzen Salem und Koimbatur von einander trennt. Bei Irodu wendet er sich nach Osten, und wird bei Tritschinopoly durch einen ungeheuern Steindamm in zwei Teile getrennt, von denen der nördliche, Kollidam, (Colerun) bei Sidambaram ins Meer fällt. Der südliche Arm wird in unzählige Kanäle zerteilt, deren südlichster bei Kap Kalimir, also etwa 17 deutsche Meilen südlich von der Mündung des nördlichen Armes entfernt, ins Meer fällt. — Die vom Kawéry-Delta eingeschlossene Provinz Tandschaur ist die fruchtbarste Provinz und die Korn- oder richtiger Reis-Kammer von Südindien. Dies „Wasserland" wird alljährlich vom Kawéry zweimal überschwemmt und durch dessen feinen Schlamm gedüngt, so daß es eine reiche Doppelernte abwirft. Jedes Fleckchen dieses Striches ist bebaut. 6025 Ortschaften liegen zerstreut in dem Fluß-Delta, versteckt in dichten Baumgruppen, nur die Pagodentürme ragen hervor aus dem dichten grünen Wald, der sie umgiebt, denn das Land ist voll Pagoden und Tempelchen, wie kaum ein anderes. „Wasser von oben, Wasser von unten und anschließende Berge" — das sind, wie die tamulischen Dichter sagen, die vorzüglichsten Seg-

nungen eines Landes; ihr Land gehört deshalb zu den besonders bevorzugten Ländern. Heiß und doch fieberfrei, fruchtbar, aber nur wenn im Schweiße des Angesichts bewässert und bebaut; reich an Reis, Baumwolle, Zuckerrohr, Indigo und Palmen, an Viehheerden, aber auch an Schlangen und Skorpionen; bedeckt mit volkreichen Städten und Dörfern, den Götzen ergeben und dienend in zahlreichen Pagoden; seinen Bewohnern eine gewisse Abgeschlossenheit gewährend, die die eigenartige Entwicklung ihres Volkslebens begünstigte, aber doch dem Verkehr mit dem Auslande mehr zugänglich, als die meisten andern Gegenden Indiens, — das ist der Charakter des Landes der Tamulen. Die Tamulen, ein hochbegabter, gemütreicher, fröhlicher, arbeitsamer, reichgegliederter Volksstamm, obgleich in den mittleren Schichten nicht dem arischen, sondern dem turanischen (scythischen) Stamme angehörend, haben sich doch schon frühe die Kultur der Arier in hohem Grade angeeignet, und, wie sie bei allem Festhalten an ihren väterlichen Sitten und an dem die Volksklassen streng scheidenden Kastensystem, doch die beweglichsten und wanderlustigsten sind unter den Indiern, — man findet sie über ganz Indien, ja darüber hinaus verbreitet, — so haben sie sich dem Auslande am schnellsten erschlossen, und die englische Bildung am allgemeinsten angeeignet. Unter den zu ihnen gehörigen 14 Millionen hat die evangelische Mission am frühsten Eingang gefunden und den größten Erfolg gehabt. —

3. Die einzelnen Stationen.

Fangen wir an mit der nördlichsten Station:

1. Madrás,

als dem Hafenplatz, wo ja auch unsere ausgesandten Missionare landen oder heimkehrende sich einschiffen. Zwei mächtige weit ins Meer hinaus laufende Hafendämme von Cementblöcken gewähren jetzt Schutz gegen die sonst oft so lästige Brandung. Madrás, mit 400,000 Einwohnern (darunter 39,094 Christen und 50,000 Muhamedaner) ist nicht blos als Hauptstadt der gleichnamigen Madrás-Präsidentschaft (mit 32 Millionen Einwohnern) und als Haupthandelsplatz von Südindien von größter Bedeutung, sondern wird auch durch seine Universität und die damit verbundenen großen Schul-Anstalten, wo sich ein großer Teil der lernbegierigen Jugend der Präsidentschaft ihre Bildung holt, — immer mehr die geistige Metropole von Süd-

indien. Diese Bedeutung von Madrás ist auch ersichtlich aus den 27 Zeitungen, die hier in englischer und mehreren einheimischen Sprachen erscheinen. Unsere Mission hat dort 1067 Christen, die sich in der Stadt auf zwei größere Gemeinden, die in dem Stadtteil Pursebákam wohnende größere Muttergemeinde, mit der großen 1856 eingeweihten Adeikala-náder-Kirche, die kleinere in dem Stadtteil Rájapuram, und auf die in 15 Ortschaften, besonders im Chingleput-(Sengelpat-)Distrikt zerstreut wohnenden Dorfgemeinden und Christen verteilen. Sie stehen unter der Pflege des Missionars Kabis, dem Missionar Rüger, Landprediger Dew. David und Kandidat W. Dewasagájam zur Seite stehen. Unsere Christen in Madras gehören zum größeren Teil den Sudrakasten an und sind teils bei den Bureaus der englischen Regierung oder an englischen Schulen, in Handlungshäusern, Druckereien und sonst angestellt. Daneben giebt es viele Arme und Unbemittelte, besonders die Hausdiener bei Europäern, die ein sehr unsicheres Brod haben. Die Pursebákam-Gemeinde hat seit ihrem Anschluß an unsere Mission (1848) sich durch regelmäßige und opferwillige Beisteuer für die kirchlichen Bedürfnisse und durch ein reges Gemeindebewußtsein ausgezeichnet. Doch hat sich bei ihr auch der großstädtische Geist der Madrasser, der bei manchen sogar in Oppositionslust, Parteiwesen und Zuchtlosigkeit ausartete, öfters geltend gemacht, während die Gemeinde zu Rajapuram denselben durch einen engen Anschluß an ihren Pastor zu bekämpfen suchte. In beiden Gemeinden ist unsere neue Gemeindeordnung eingeführt, welche die stimmberechtigten Gemeindeglieder zur Gemeindeversammlung zusammenfaßt, und aus der Gemeindeversammlung den Gemeindevorstand, und aus den Gemeindevorständen und eingeborenen Pastoren aller Gemeinden die allgemeine tamulische Synode zur Verwaltung der tamulischen Kirche herauswachsen läßt und so allmählich die Selbständigkeit der tamulischen lutherischen Kirche anbahnen soll. Zu diesem Behufe werden auch von allen Gemeinden Kirchenfonds angesammelt, aus denen später die Gehälter der eingeborenen Pastoren bestritten werden sollen. So hat beispielsweise die Gemeinde von Pursebákam sich in zehn Jahren unter Beihilfe des Missions-Kollegiums einen Fond von 9617 Mark gesammelt. Hier ebenso wie in Rajapuram steht dem Missionar je ein Gemeindevorstand zur Seite zur Verwaltung dieser Kassen und Besorgung anderer äußerlicher Angelegenheiten.

Zur Erziehung der Gemeindekinder haben wir hier eine größere Knaben-Mittelschule, die mit einer Kost- und Waisenschule verbunden ist, eine höhere Mädchenschule und, um bei den Heiden der Vorstadt Kilpâk Eingang zu gewinnen, eine Elementarschule für Heidenkinder, in welchen drei Schulen etwa 330 Kinder von zwölf Lehrern und vier Lehrerinnen unterrichtet werden. Ein großer Mangel tritt hier in den unzureichenden oder, wie in letzterer Schule, in den gemieteten engen Schullokalen entgegen, die gegen die anderen Missionsschulen fast zu sehr abstechen.

Zu Madras gehören auch einige in der südlichen Sengelpat- (Chingleput-) Provinz gelegene kleine Dorfgemeinden, in Wallâweram und Kūtapâkam, wo wir kleine Lehmhütten als Gottesdienstlokale haben. Etwa 50 Meilen südwestlich von Madras liegt Kāndschipuram, oder kurz: Kāndschi, d. h. die „glänzende" oder „goldene Stadt", die frühere Residenz der alten Tschōla-Könige, nahe bei dem Pālār (d. h. Milchflusse), eine überaus abgöttische Stadt, wie man das an ihren zahlreichen Tempeln merken kann. Hier haben wir seit 1883 festen Fuß gefaßt durch Errichtung einer Schule in der Vorstadt, deren ältester Schüler, als Erstling, vor wenig Monaten von Missionar Kabis in Kāndschi, in dem Zelte unseres deutschen Landsmannes, des Sanskritprofessors Dr. Hultzsch, getauft wurde. Es ist schon längst unser Wunsch gewesen, diese Stadt zu einer selbständigen Station zu machen, von der aus der ganze Distrikt viel besser bearbeitet werden kann, als von dem fernen Madras; aber es fehlten uns bis jetzt die dazu nötigen Kräfte und Mittel. Auch machte die Erwerbung eines Grundstückes Schwierigkeiten.

Von Madras aus laufen drei große Eisenbahnlinien: 1. die nordwestliche nach Bombay, 2. die südwestliche nach Calicut auf der Malabar-Küste, die erst bei Salem und Koimbatur unser Missionsgebiet berührt, und 3. die südindische, welche nach Tuticorin laufend 12 Hauptstationen und mehrere Nebenstationen unserer Mission auf eine sehr bequeme Weise mit einander verbindet. Wenn wir mit dieser Südbahn nach Süden reisen, so kommen wir nach sechsstündiger Fahrt über Sengelpat, in dessen Nähe Sadras liegt, nach der nächsten, zweiten Hauptstation

2. Wülupuram,

welche unter der Pflege des Missionars Brunotte steht. Er wohnt

in einem kleinen, freundlichen Missionshause mit Oberzimmer, mitten in einem dicht mit Bäumen bewachsenen Garten, in welchem auch die sehr bescheidene Kapelle der Ortsgemeinde steht. Der Hauptstock der Gemeinden (267 Christen in 9 Ortschaften), die zu dieser im Jahre 1875 begründeten Station gehören, ebenso wie der der nächstliegenden anderen acht Stationen, Pannurutti, Kudelur, Wiruttásalam, Sidambaram, Schiäly, Majáweram, Kumbacónam, gehört vorwiegend der armen und verachteten Volksklasse der Parias an und wohnt größtenteils in den Dörfern der betreffenden Bezirke. Nur in den genannten acht Städten, welche die Mittelpunkte der nach ihnen benannten Stationen sind, wohnen einige bei der Regierung, an der Eisenbahn und sonst angestellte Sudrachristen, ebenso in einigen zu Wiruttásalam und Kumbacónam gehörigen Dörfern. Unsere Missionare predigen zwar das Evangelium immer wieder den höheren Volksklassen, den stolzen, spitzfindigen Brahminen und den am Alten hängenden Sudrakasten, aber diese verschließen im großen und ganzen der Predigt ihre Herzen, — abgesehen von der Station Madura und einigen anderen Orten kommen unter ihnen nun vereinzelte Bekehrungen vor, — dagegen hat gegenwärtig der HErr hauptsächlich **unter den Parias der Mission eine Thür aufgethan.** Der Weg der Bekehrung des Volkes geht eben in Indien, wie auch anderwärts, „von unten nach oben". Die Parias gehören jedenfalls zur Urbevölkerung. Noch manche Gebräuche und Vorrechte, die sie genießen, sind wie eine Erinnerung an ihre einstige Stellung. Sie sind immer noch die zahlreichste Volksklasse. In dem Sengelpat-Distrikte machen sie 26 Prozent der Bevölkerung aus, während auf die Brahminen nur $3^1/_2$ und auf die Wolläler (höchste Sudrakaste der Ackerbauer) 20 Prozent kommen. Ob sie ein von sämtlichen Sudrakasten verschiedener Volksstamm sind, ist schwer zu entscheiden. Jene versagen ihnen den Namen „der Tamulen". Durch ihre geistige und physische Überlegenheit haben sie die Parias in grauer Vorzeit aus ihrem Besitze verdrängt, sie zu ihren Leibeigenen gemacht, und endlich durch die brahminischen Kastengesetze für immer als unrein von ihrem Verkehre ausgeschlossen.

Was bringt diese Ärmsten zum Evangelium? Man denke sich in die Lage dieser Leute! Sie sind seit Jahrhunderten in den Staub getreten. In elenden Lehmhütten wohnend haben sie oft kaum so viel, als sie zur Stillung ihres Hungers brauchen. Wollen sie Fleisch

Paria

Brahm

Pariah

essen, so müssen sie entweder zu gefallenem Vieh, oder Ratten oder Schnecken und dergleichen Tieren greifen. Sie würden sich besser stehen, wenn sie nicht den berauschenden Palmenwein so gerne tränken, der ihnen wenigstens ein Viertel ihres Verdienstes wegnimmt, und sie vor der Zeit alt und stumpf macht. Nehmen wir hinzu, daß diese Leute einem entwürdigenden Teufelsdienste und furchteinjagenden Aberglauben ergeben sind, so kann man sich nicht wundern, daß sie in einen Sumpf sittlicher und geistiger Verkommenheit geraten sind, der sich auch äußerlich an der Unreinlichkeit ihres Leibes und ihrer Dörfer und der Roheit ihrer Sitten darstellt. Bei alledem ist es auffallend, wie viel Lebenskraft und Lebensmut sie sich noch bewahrt haben und wie bildungsfähig sie noch sind. — Wenn nun unter diese so verachteten Leute ein Missionar tritt mit der Botschaft von der Liebe Gottes, der für alle Menschen, also auch für die armen Parias seinen Sohn in die Welt gesandt und durch sein Blut alle rein gemacht hat, — wenn dieser ihnen mit Liebe entgegenkommt, für ihre Kinder eine Schule eröffnet, und sie als menschliche Wesen behandelnd, durch seine Freundlichkeit an sich kettet, wenn er sich der Kranken und halb verhungerten Alten liebevoll annimmt, — so muß das den tiefsten Eindruck auf die Leute machen und ihnen gewissermaßen eine ganz neue Welt eröffnen. Nun glaube man aber ja nicht, daß sie nun ohne weiteres ihm zufallen werden. Sie hängen ebenso wie alle Indier am Hergebrachten und hassen ebenso wie sie alles „Neue“. Dazu haben sie ebenso und noch mehr als jene ein starkes Mißtrauen gegen die Ausländer, weil man ihnen ja so oft arg mitgespielt hat. Lange dauert's, ehe sie dies Mißtrauen überwinden, und sie stellen den Missionar, der sie gewinnen will, auf schwere Proben. Hat er sich aber bewährt als ein Mann selbstloser Liebe und ihr Vertrauen und ihren Respekt gewonnen, dann kann er einen großen Einfluß auf sie gewinnen und auch, wenn die Saat durchbricht, viele sammeln. Die Zeit und die Vorbedingungen dieses Durchbruchs sind uns freilich ein Geheimnis, das sich menschlicher Berechnung entzieht. Hier wirken göttliche Heimsuchungen, Trübsal und dergleichen vielfach als der Zug des Vaters zum Sohne. So hat unsere Mission unter diesen armen Parias in den letzten 25—30 Jahren eine große Anzahl getauft, aus welchen größtenteils die Gemeinden der oben genannten acht Stationen gebildet sind. Die Pflege und Erhaltung solcher jungen Gemeinden, die alle guten und schlech-

dazu 24

ten Seiten des Kindesalters an sich tragen, gehört zu den schwersten Aufgaben eines Missionars.

Zu Wülupuram gehört jetzt auch Sadrás, die frühere Außenstation von Madras. Dies war einst eine holländische Kolonie und der Sitz eines holländischen Gouverneurs. Diese einstmalige Herrlichkeit ist längst in Staub gesunken. Gegenüber der zerstörten Festung, nahe am kühlen Meeresstrande, erhebt sich ein schmuckes Kirchlein, welches Br. Baierlein, als seinen Erstlingsbau in Indien, im Jahre 1855 erbaut hat. Zu ihr gehören etwa 50 Christen, größtenteils Flußfischer. — Hier wie in Wülupuram hat Br. Brunotte viel zu klagen über Eingriffe römischer Priester, die sich nicht schämen, unsere armen Christen durch Geld an sich zu locken, wie sie denn z. B. in einem Dorfe für den Kopf 10 Mark zahlten.

Die nächste Station, (deren Name nur auf der 2. Karte zu finden ist)

3. Pannurutti,

liegt ebenfalls an der Bahn, in der Mitte zwischen Wülupuram und Kudelur. Sie wurde uns im Jahre 1885 von ihrem Gründer, dem früheren Kollektor von Kudelur, Mr. Reade, durch Br. Baierleins Vermittelung übergeben. Hier hatte sich's recht gezeigt, wie mißlich solche private Missionsunternehmungen sind, und wohin es führen kann, wenn das geistliche Amt nur von „Missionarinnen" verwaltet wird, die z. B. sich nicht scheuen, statt des Weines bei dem heiligen Abendmahle eine Brühe von Liebigs Fleischextrakt zu geben. Nur wenige Christen fanden wir vor und diese waren zum Teil zweifelhaften Charakters. Doch bieten die geschenkten Baulichkeiten Wohnungen für den hier stationierten Miss. Kempff und seine Leute, und wir haben hier nun ein neues Centrum für missionarische Thätigkeit in einer volkreichen Gegend gewonnen. Zwei Dörfer der Kudelurstation wurden mit Pannurutti vereinigt, so daß zu dieser Station 105 Christen gehören.

Besteigen wir wieder die Südbahn bei Pannurutti und werfen zugleich einen Blick in die übervollen Wagen dritter Klasse. Wie friedlich sitzen da die sonst durch die chinesische Mauer der Kaste von einander geschiedenen reise- und redelustigen Tamulen neben einander! Wie wissen sie sich so gut zu unterhalten! Sie nehmen auch gerne aus der Hand des Missionars tamulische oder englische Traktate, die sie unterwegs lesen, oder ihren leselustigen Kindern zu Hause

mitbringen. Eine kurze Fahrt bringt uns nach der Station

4. **Kudelur** (Cuddalore),

welche von den Missionaren Kremmer und Baierlein 1852—1857 begründet wurde, und gegenwärtig von Miss. Mayr verwaltet wird. Hier liegt, eine halbe Stunde von der Neustadt Kudelur, unser großes reich ausgebautes Missionsgehöft mit Missionars-Wohnung, Waisenschule, schönem Kirchlein, Wohnungen für Christen und großem Garten — „eine idyllisch angelegte Station, an der sich manches Auge erfreut hat". Von Kudelur aus, als der Hauptstation und Hauptstadt des Süd-Arkäddistrikts, sind die Stationen Wülupuram, Wiruttásalam und Sidambaram gegründet und abgezweigt worden, so daß Ende des Jahres 1886 nur 328 in 7 Ortschaften wohnende Christen übrigblieben. Die Pflege der Mehrzahl dieser in gedrückten Verhältnissen lebenden Christen macht hier, wie auch an andern Orten, wegen ihrer Armut besondere Schwierigkeiten, um so mehr, als vielen unter ihnen die Energie, sich emporzuarbeiten, zu fehlen scheint. Doch hat die dortige Waisenschule schon manchen Missionsdiener heranbilden helfen. — Vierzig Meilen südwestlich von Kudelur liegt die neuerrichtete Station

5. **Wiruttásalam** (Vridachellam),

zu welcher 6 Dörfer mit 269 Christen gehören. Hier finden wir unsern Br. Mayr eifrig mit dem Ausbau der Station beschäftigt. Er hat ein passendes, trocken gelegenes Grundstück für das Missionsgehöft gekauft und die Grundmauern des Missionshauses schon bis an die Thürschwellen fertig gebaut. Was zur Anlegung einer ganz neuen Station alles gehört, davon kann man sich hier in Deutschland kaum eine Vorstellung machen. Es gehören dazu: vor allem eine Anzahl Christen, die in oder um eine größere Stadt, als um den Mittelpunkt eines neuen Distrikts gesammelt sind, denn wir legen nur da Stationen an, wo wir schon Christen haben, — dann ein Grundstück oder mehrere, deren Ankauf meistens mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, weil die Heiden das Eindringen der Mission nicht gern sehen, dann der Bau der nötigen Wohnungen, Schulen und Kapellen, der auch wieder größtenteils auf den Schultern des Missionars liegt, zumal an einem so abgelegenen Orte, wie Wiruttásalam, wo der Missionar jeden Nagel, jedes Stück Holz von auswärts, von Madras und anderen Orten her beziehen muß, —

viel Mühe, Arbeit und Verdruß mit den unzuverlässigen, oft auch recht ungeschickten Arbeitern. Zuletzt und nicht am wenigsten gehört dazu eine nicht unbeträchtliche Geldbewilligung. Weil unsere Kassenverwaltung es für unrecht hält, Schulden zu machen, deshalb gehen wir so langsam vor mit der Errichtung neuer Stationen. Hätten wir mehr Mittel und Kräfte, so könnten wir leicht mehr neue Stationen errichten, wie in Irōdu, Kāndschi und anderen Orten. In Wiruttásalam, wie in Wülupuram hatten wir im letzten Berichtsjahre erfreulichen Zuwachs aus den Heiden. Möge der HErr auf diesen neuen Stationen zu dem schweren Werke des Grundlegens seinen Segen geben und recht viele und lebendige Bausteine herzuführen zum Aufbau seines Reiches! — Kehren wir von dem landeinwärts gelegenen Wiruttásalam wieder zur Südbahn zurück, so kommen wir nach kurzer Fahrt nach

6. Sidambaram, recte Chillambaram III. 412

der Station des Miss. Matthey. Ihr Gebiet liegt in dem fruchtbaren Gebiete zwischen den zwei großen, oft in der Regenzeit die Umgegend unter Wasser setzenden Flüssen Wöllāru (Vellar) und Kollüdam (Kolerun). Hier in dem Fette des Landes durften natürlich die Brahminen nicht fehlen. Hier haben sie sich einen großen Tempel erbauen lassen, zu Ehren des Gottes Siwa, in welchem jetzt eine große Priesterschar den Äther-Linga anbetet, — das Ziel vieler Pilger; denn so preist ein Sanskrit-Vers die Herrlichkeit dieser und anderer heiliger Städte:

In Tiruwärur geboren werden,
Sidambaram schau'n, in Kāsi (Benares) sterben,
An Arunāsalam nur gedenken, —
Das wird die Seligkeit dir schenken.

Sieht man freilich die bettelhafte Priesterschar jenes Tempels, so merkt man nichts von jener „Seligkeit".

Eine bessre „Seligkeit" brachte den dortigen Heiden Br. Baierlein und sein Gehilfe Landprediger Christian, die in den Jahren 1864—1866 in den Dörfern Ilangambur, Temur und anderen durch zahlreiche Heidentaufen den Grund zu dieser blühenden Station legten. Von 1866—1884 arbeitete hier Miss. Wolff in Treue und Segen, bis er gerade am Vorabend vor seinem Zusammentreffen mit seinem jüngsten Sohne, den er 20 Jahre lang nicht gesehen hatte, plötzlich vom HErrn abgerufen wurde. Auf einem ehemaligen Brennplatz

der Heiden nahe bei der Stadt hat er im Jahre 1869 ein Missionshaus und andere Gebäude errichtet. Durch die Mission wurde jene Stätte des Todes zu einem Quellort des Lebens für die Umgebung gemacht. Das bezeugen die in 75 Ortschaften zerstreut wohnenden 921 Christen, die im ganzen einen selbständigern und weniger bettelhaften Eindruck machen, als viele andere ihres Geschlechtes, trotzdem es ihnen an Bedrückung von Seiten ihrer Gutsherrn auch nicht fehlt. Dieser Distrikt hat für die Missionsarbeit besondere Vorzüge, weil er nicht bloß besonders ergiebig ist, sondern auch weil wir hier nicht durch die Nähe anderer Missionen, besonders der Papisten, eingeengt sind. Möchte es uns bald gelingen, in der Stadt selbst festen Fuß zu fassen und dort eine Kirche und Schule zu bauen! —

Nachdem wir den breiten, aber nur in der Regenzeit mit Wasser angefüllten Fluß Kollüdam überschritten haben, über welchen außer der mächtigen, eisernen Eisenbahnbrücke, auch noch eine steinerne Brücke von 44 Bogen zu je 50 Fuß Spannung für den gewöhnlichen Verkehr führt, — kommen wir bald in den

Majáweram-Distrikt,

der zur Provinz Tandschäur gehört. Wie fruchtbar ist doch dieses mitten in dem Kawerydelta gelegene Land! Reisfeld reiht sich an Reisfeld, nur hier und da immer-grüne Palmenhaine, Plantanengärten oder Dörfer. Das Auge wird geblendet von dem hellgrünen Schimmer dieser Vegetation, besonders kurz nach der Regenzeit, wenn sie in ihrem Flore steht. Auch auf dem geistlichen Gebiete hat sich diese Station als die fruchtbarste bewiesen. Im Jahre 1845 bekamen wir das dortige große Missionsgehöft durch die Liberalität des Engländers Stokes zum Geschenk. Das war die erste Station, die unsrer Mission ganz zu eigen gehörte, denn das Eigentum der dänischen Missionsgesellschaft in Trankebar und Poreiar war uns damals noch nicht übergeben. Unter dem seligen Miss. Schwarz, dem Nachfolger von Ochs, blühte diese Station schnell auf. Als unser Herr Direktor sie im Jahre 1868 besuchte, bezeugte er, daß es „ihn hier anwehte, wie der Geruch eines Feldes, das der HErr gesegnet hat.“ Mit ihren Tochterstationen Schiāli und Manelmödu umfaßt Majáweram 3708 Christen, die in 202 Dörfern wohnen. Die schwierige Aufgabe der Verwaltung dieser wichtigen Station ist im



DIE STATIONEN
der Leipziger
evangelisch-lutherischen Mission
im
KAWERIDELTA
und
den angrenzenden Gebieten.
1888.
Gez. v. Otto Delitsch.
In den unterstrichenen Orten wohnen Gemeindeglieder der Leipziger Mission.
30'
79° ö. Gr.
97° ö. F.
12°
SÜD ARCOT
SALEM
TSCHINOPOLI
Französ. Gebiet
Pondischeri (Pudutscheri)
Kudelur (Cuddalore)
Fort St. David
Wülupuram (Belpur)
Pañurutti
Sidambaram (Chellambram)
Schiali
Manikramam
Kaweripatnam
Tirumaleivasel
Porto novo
Kolerun (Kollidam)
Wellar
Pennar
Upenar
Tonganur
Manelurpetta
Tirukowilur
Marudur
Kalpat
Attiur
Anandawaram
Worrayarnattam
Arialur
Moinur
Wullangambadi
Tschandur
Tschitlani
Wikrawandi
Killianur
Katarakuppam
Agasapattu
Kompti Sawadi (Choultry)
Konamödu
Pattupullu Sawadi (Choultry)
Rangapüllei
Kandapa Sawadi (Choultry)
Owlgaret
Willamur
Ariankuppam
Mardur
Fukanambakam
Nellikuppam
Mandschakuppam
Pattambakam
Janadamangalam
Willianur
Pairunglur
Tirumananellur
Arisur
Wiraperumalnellur
Geddalam
Tiruwadi
Sendamangalam
Wopairi
Kattukai
Sonaga Sawadi (Choniam Choultry)
Tiagadrug
Kallikartschi
Jellawanasur
Ulandurpet
Assanur
Harikojil
Pudupet
Wadagudi
Waipallam
Korinjipudi
Ramalinga Sattiram
Sinna Selam (Salem)
Attur
Talavasel
Iriur
Pettasamudram
Nagur
Vridachellam (Wiruttasalam)
Wellur
Aneikaren Sawadi
Wiraganur
Würangur
Kydur
Kallur
Kistnapuram
Pinnanur
Bonagiri
Pinnalur
Küllei
Taundri
Tuluur
Strimustram
Kongarapaleam
Wirana See
Wirasolagen
Wadambur
Kaverapatta
Ammiapetta
Deivikotei
Paleamkotei
Gundarajapetta
Tennur Eienpötta
Temmur
Megatur
Lalpet
Patur
Ideiar
Madelur
Wangagudi
Manargudi
Ilangambur
Ranganagudi
Walkondapuram
Perambalur
Udeiarpaleam
Jelattur
Kuritschi
Weittisurenkowil
Nangur
Tiruwankadu
Annamangalam
Tureimangalam
Wirasolaburam
Manipallam
Semangalam
Tirupangur
Muleiur
Manargudi
Tureiur
Arielur



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

vorigen Jahre dem Miss. Winkel übertragen worden, dem drei ältere Landprediger zur Seite stehen. Der ganze Distrikt ist in drei Teile geteilt. Zuerst

7. Majáweram,

die größte Hauptstation mit 1860 Christen in 111 Dörfern, in deren Pflege der Landprediger N. Dēwasagájam, der auch schon in Rangun, in Hinterindien eine Gemeinde selbständig gepflegt hat, den Miss. Winkel unterstützt.

Majáweram, d. i. Pfauenstadt, etwas landeinwärts am Kawery gelegen, ist ein wohlhäbiges Landstädtchen, wo alljährlich ein großes heidnisches Badefest gefeiert wird. Hier haben wir das größte Missionsgehöft, in welchem ein ganzes Dorf Platz hätte. Vorne an der Straße liegt die 1864 eingeweihte, ziemlich große Immanuels-kirche, ihr gegenüber das zur Unterbringung der zahlreichen Katechumenen von Br. Mayr erbaute große Ruhehaus, weiterhin der Katechumenen-Saal, wo sie unterrichtet werden, die Gebäude der Waisenschule, und die zwei Missionarswohnhäuser. Wie viel Segen ist doch von diesem Missionsgehöft ausgegangen! Wie viel Scharen von Heiden sind hier in das geistliche Zion eingeführt worden! Einen großen Anteil an diesem Segen hat die dortige Waisenschule, in welcher gegenwärtig 52 Waisenmädchen erzogen werden. Wie viel Liebesopfer und Gebete haben manche Missionsfreunde dieser Anstalt zugewendet! Zwar entsprechen ihre Früchte unsern Wünschen nicht völlig, aber doch giebt es hin und her in den Gemeinden christliche, hier erzogene Frauen, die sich gegenüber ihren oft so „wüst" aussehenden Paria-Schwestern sehr vorteilhaft ausnehmen und den Gemeinden zur Zierde gereichen. Solche sichtbare Frucht christlicher Liebesthätigkeit wirkt aber auf den Paria, wie auf die Heiden überhaupt, viel überzeugender, als lange Predigten voll noch so großer Beredsamkeit. Eine ähnliche, segensreiche Unterstützung der Missionsarbeit bilden die zwei Missionshospitäler in den Dörfern Panampalli und Kuttálam, wo den vielen Hilfesuchenden neben der Arznei für den Leib auch Gottes Wort geboten wird. Von Majáweram wurde 1868, bei Gelegenheit der allgemeinen Visitation durch Herrn Direktor Hardeland die erste Zweigstation

8. Schiāli

abgezweigt und der selbständigen Pflege des Landpredigers Pákiam übergeben. Hier freuen wir uns, eine vollständig eingerichtete

einheimische Pfarrei zu sehen. Mitten in der kleinen Stadt leuchtet uns die schöne, neue Ziegenbalg-Jubiläums-Kirche entgegen, deren Bild wir in der Januarnummer des Missionsblattes brachten, — wohl die sechsundzwanzigste von Backsteinen solid erbaute Kirche oder Gottesdienstlokal, das wir haben. Hier haben wir ein geräumiges Pfarrhaus im indischen Stil erbaut, ein großes Schulgebäude mit anliegendem Garten und — einen großen Distrikt mit 1294 in 58 Dörfern wohnenden Christen und 7 Schulen mit 120 Kindern, alles unter der Pflege des eingeborenen Pastors Pákiam, der im Missionsdienst ergraut ist. Auch er hat Gott für reichen Erntesegen in den letzten Jahren zu loben.

Zwischen Schiāli und Majáweram liegt die zweite Zweigstation

9. Manelmödu.

Hier hat der Landprediger Ponnappen seit 1882 seinen Sitz, der in 33 Dörfern 554 Christen mit Wort und Sakrament zu bedienen hat. Auch er hatte die Freude des Sammelns und hat sich jetzt für die Katechumenen ein Ruhehaus gebaut.

So finden wir in diesem ganzen Distrikt von Majáweram fast überall junge Gemeinden, — junge Saat, die viel Gefahren ausgesetzt ist. Schwerer als Sammeln ist Bewahren. Man darf sich diese Heidenchristen nicht ideal denken. Es ist viel Unkraut darunter, und auch an der jungen Weizensaat haftet viel Schwachheit. Auf die Sammlung folgt die Sichtung. Dazu dient die Trübsal, und an der fehlt es nicht. Wenn die neugetauften Christen in ihr Dorf zurückkehren, welcher Empfang wartet ihrer da? Von ihren Nachbarn Spott, von ihren Verwandten Ausschluß, von ihren Gutsherrn Verfolgung und Bedrückung. Wie schwer wird es ihnen da gemacht, ihr Taufgelübde zu halten! Wenn die Gutsherrn sie nicht für ihre Feldarbeit notwendig brauchen, so verjagen sie sie am liebsten von ihrem Grund und Boden, und die bestechlichen Unterbeamten bieten ihnen dazu nur zu willig ihre hilfreiche Hand. Nur selten und nur mit schweren Opfern können diese Verfolgten Rechtsschutz erlangen. Als im vorigen Jahre die Gutsbesitzer von Wölur unsre armen Christen von Grund und Boden zu vertreiben anfingen, nahm sich einer unsrer Lehrer ihrer besonders an und zog dadurch den Haß jener Feinde so auf sich, daß er von ihnen fast zu Tod geprügelt wurde. Dazu kommt in neuester Zeit hier noch eine Versuchung. Wie auf

der ganzen Linie Roms Sendlinge gegen die evangelische Kirche angreifend vorgehen, so auch in Majáweram. Da sie jetzt das „zweite Schwert Petri" in der Scheide lassen müssen, so versuchen sie es mit dem Beutel des Judas, indem sie durch klingende Münze die armen, unbefestigten Christen zum Verrat an ihrer Kirche verlocken. Ein Trost dabei ists, daß sie sich damit doch nur meistens „faule Fische" erkaufen. Aber empörend bleibt dieses Proselytieren Roms doch immer! —

Mit Majáweram hängt auch die südöstlich an der Bahn gelegene

10. **Hauptstation Kumbacónam**

zusammen. Das ist eine alte berühmte Götzenstadt, ein „heiliges Land", wo zu sterben für die Heiden der „direkte Weg zum Himmel" ist. Viele große Tempel und Teiche und eine zahlreiche Priesterschaft ketten die Heiden dort an den Götzendienst. Hier predigte unser Miss. Wannske schon seit 20 Jahren das Evangelium den schlauen und oft fanatischen Brahminen und den von ihrer Kaste wie mit Ketten gebundenen Sudras verschiedener Klassen, ohne daß bisher eine direkte Frucht zu sehen wäre. Aber es ist Saat auf Hoffnung, und manche Zeichen der Zeit deuten auch hier darauf hin, daß Siwas Herrschaft über die Herzen schon im Abnehmen begriffen ist. Auch hier müssen wir den Vater im Himmel preisen, daß er den Unmündigen geoffenbart hat, was er den Weisen und Klugen verborgen hat: in 21 Dörfern sind 358 größtenteils arme Christen zerstreut, welche jetzt von Miss. Göttsching gepflegt werden. — Willst du, lieber Leser, einen besondern Gegenstand für deine Fürbitte, so bete, daß hier wie auf den bisher besuchten Stationen Satans Stuhl bald gestürzt und „dieser Berg" bald ins Meer geworfen werde. —

Doch es wird nun Zeit, daß wir uns zu der Haupt- und Zentralstation unsrer Mission,

11. **Trankebar**, wenden, mit welcher das nahe (12.) **Póreiar**

eng verbunden ist. Beide Städte waren die Hauptorte der ehemaligen dänischen Kolonie. Hier betreten wir den geweihten Boden der Anfänge der evangelischen Mission in Ostindien. Ist hier auch nicht Märtyrerblut geflossen, so doch viel Schweiß und Thränen vieler Glaubenszeugen seit jenen ersten Thränen, die Bartholomäus Ziegen-

balg am Tage seiner Landung (9. Juli 1706) bei dem Anblick der ersten Heiden vergoß. Was einst Antiochien war für die apostolische Mission, das ist Trankebar für die südindische Mission geworden. Die von hier ausgehenden Missionare haben im vorigen Jahrhundert im ganzen Tamulenlande, sowie auch in Trawancore auf der Westküste die evangelische Mission fest begründet, ja sogar bis nach Kalkatta erstreckte sich ihre Wirksamkeit. Darum hat der Name des meerumbrandeten Trankebar, d. i. Wellenstadt, einen guten Klang in Indien, sowie in der ganzen Missionswelt. Schreiber dieses erinnert sich noch lebhaft der gehobenen, feierlichen Stimmung, mit der er einst zum ersten Mal durch das alte Festungsthor in diese Missionsstadt einfuhr. Der erste Eindruck der bis dicht ans Seeufer führenden „Königsstraße“ ist ein gewinnender. Die in europäischer Weise dicht neben einander gebauten weißen Häuser mit ihren Säulenhallen und glatten Dächern sehen gar freundlich aus. Doch wie stille ist jetzt die „weiße Stadt“ geworden, in der einst das lustige Völklein dänischer Kolonialbeamten wohnte! Geht man im Mondschein durch ihre ausgestorbenen Straßen, so glaubt man sich fast nach Pompeji versetzt. Die englische Regierung, die 1845 diese dänische Kolonie käuflich erwarb, scheint sie dem Aussterben preisgeben zu wollen. Verödet liegt die alte Dansborg am Strande. Mag sie verfallen; die Zionsburg, welche die christliche Mission hier und im Tamulenlande weit und breit errichtet hat, ist festgegründet. An sie erinnert uns hier vor allem die ehrwürdige, von Palmen umschattete Jerusalemskirche, von Ziegenbalg erbaut im Jahre 1718. Er liegt in ihr begraben und um sie herum finden wir die Gräber von 22 Missionaren. (Vergl. Miss.-Bl. 1856, 299.) Ihr gegenüber liegt das Senioratsgebäude, in welchem unser Missionskirchenrat, der unsre ganze tamulische Mission leitet, seine Sitzungen hält. Diese Behörde besteht gegenwärtig nach des seligen Senior Kremmers Heimgang aus den Missionaren Pamperrien, Schaeffer und Kabis. Neben dem Seniorat liegt das sogenannte kleine Missionshaus, in welchem auch schon so mancher Missionar gewohnt hat; jetzt ist die Druckerei darin untergebracht, welche unter Br. Näthers Oberaufsicht steht. An die 70 nützliche Schriften in tamulischer und englischer Sprache sind hier schon für unsre Mission gedruckt und verbreitet worden, aber obenan stehen unsere tamulische Bibel, Gesangbuch, Katechismus und Agende. Was sind alle Schätze Indiens gegen

diese „Perlen"! Wie viele Tamulen sind durch sie schon „reich" geworden in Gott! Wie lieblich erklingen die Kernsprüche der Bibel, und die „herzschmelzenden" Lieder unserer Kirche in der klangreichen tamulischen Sprache! — Weiterhin, mitten in der eingeborenen Stadt liegen die sogenannten Ziegenbalgischen Plätze, in der die von Miss. Schaeffer geleitete Zentralschule ihren Sitz hat. Diese ist ein mit der Universität Madras verbundenes sogenanntes Colleg niederen Grades, dessen Abiturienten das Examen des ersten Universitätsgrades (First of Arts) machen. Hier lernen unter den besten Lehrern unsrer Mission 140 Schüler, darunter 76 lutherische Knaben, die Elite unsrer Schüler, die zum Teil aus unsern beiden Mittelschulen zu Tandschäur und Madras kommen. Wozu diese hohe Bildung? Die tamulische Jugend strömt jetzt überall in die Schulen, hauptsächlich weil niemand Aussicht auf Anstellung bei der Regierung und sonst hat, der sich nicht die englische Bildung in einem gewissen Grade angeeignet hat, — wäre es da nicht ein Verrat an der Zukunft unsrer Gemeinden, besonders derer aus den höheren Klassen, wenn wir der begabteren Jugend nicht auch eine den Anforderungen der Gegenwart genügende Bildung, entsprechend den Grundsätzen unserer Kirche, geben würden? Und wenn wir tüchtige Lehrer und eingeborene Geistliche haben wollen, die auch unter den höhern Klassen unsrer Stadtgemeinden das geistliche Amt mit Erfolg ausrichten können, so müssen wir ihnen eine tüchtige Ausbildung geben. Unsre Missionare müssen dabei das oft recht drückende Joch des steifen englischen Schulwesens auf sich nehmen, aber doch hat diese Schularbeit schon so viel Segen gebracht, daß sie ein wesentliches Stück der Missionsarbeit ist. Wir legen nicht so viel Gewicht auf die Anerkennung ihrer Schularbeit von Seiten der englischen Regierung, die ihnen manchmal zu teil geworden ist, auch nicht auf ihre Zuschüsse an Monats- und Jahresbeiträgen und sonstige Bewilligungen für unsere ihr unterstellten Schulen, welche im Jahre 1886 die nicht unbeträchtliche Summe von etwa 11000 Mark betrugen, — den Hauptgewinn dieser Arbeit suchen und finden wir darin, daß wir durch einen guten, christlichen Schulunterricht unsre Gemeinden allmählich heben, in ihnen die tonangebende Jugend vor der Gefahr, in fremden Schulen unsrer Kirche entfremdet zu werden, bewahren, und einen tüchtigen einheimischen Lehrstand heranbilden. Zwar erfüllen viele Schüler die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht, aber doch haben wir außer unsern

Missionsdienern schon eine Anzahl weltlicher Beamte, die in unsern Schulen ausgebildet sind und unsern Gemeinden zur Zierde gereichen. Blos für Heidenkinder haben wir nur wenig Schulen errichtet, aber doch besuchen auch in Trankebar und andern Orten viele Heidenkinder (im ganzen 1468) unsere Missionsschulen, und schon mancher Jüngling ist dadurch gewonnen worden, wie z. B. der Kandidat Jakob in Poreiar, welcher in der Madras-Schule zum Glauben kam. —

Der eigentlichen Ausbildung eingeborener Lehrer, Katecheten und Pastoren dient das Lehrer- und Prediger-Seminar in Poreiar, einem Städtchen, nur eine halbe Stunde westlich von Trankebar. Dasselbe steht unter der Leitung des Miss. Pamperrien, den Kandidat Jakob, als Oberlehrer des Lehrerseminars, und sechs andere Lehrer in dieser wichtigen Arbeit unterstützen. Bei einem Volke, das für Ausländer so schwer verständlich und zugänglich ist, wie die Indier, ist die Heranbildung eines eingeborenen Lehrstandes von größter Wichtigkeit. Die Kenner Indiens stimmen darin überein, daß das indische Volk völlig und schließlich nur durch Eingeborene bekehrt werden kann. Der Missionsdienst war anfangs wegen zu geringer Besoldung bei unsern höher gestellten Christen nicht populär. Wir freuen uns, daß auch von diesen höhern Ständen je länger je mehr Schüler ins Seminar eintreten. Das wird künftig noch mehr der Fall sein, weil die englische Regierung jetzt wiederum unser Lehrerseminar als eine „Normalschule niedern Ranges" anerkannt hat. Dadurch bekommt der Seminardirektor das Recht, den Seminaristen, welche das Abgangsexamen bestanden haben, Zeugnisse über ihre Lehrbefähigung auszustellen, welche sie zur Anstellung an Regierungsschulen, und, worauf uns alles ankommt, an Missionsschulen, die von der Regierung unterstützt werden, befähigen. Denn in Zukunft will die englische Regierung keinen Lehrer mehr unterstützen, der nicht eine Normalschule durchgemacht hat. — Es lernen gegenwärtig in dem Lehrerseminare und der damit verbundenen Übungsschule 107 Schüler. Ihr lieben Leser würdet euch freuen, wenn ihr einmal diese braunen aufgeweckten Schüler beobachten könntet, wie sie mit funkelnden Augen und Wißbegierde dem Unterrichte folgen, oder mit großer Gelenkigkeit sich auf dem Turnplatze herumtummeln. Der tamulische Knabe ist ein gelehriger Schüler. Ein gutes Gedächtnis, eine Gabe schneller Auffassung, eine gelenke Zunge und Hand, eine große Gewandtheit sich der besondern Art und Me-

thode eines geschickten Lehrers zu accommodieren und das Vorgezeigte oft nur allzu getreu nachzuahmen, sowie eine große Anhänglichkeit an einen Lehrer, der ein Herz für seine Jungen hat, — diese Vorzüge machen die heiße Schularbeit dort unter der tropischen Sonne zu einer der dankbarsten Missionsarbeiten. So sind denn schon mehrere hundert Lehrer und Katecheten, sowie 25 Landprediger und Kandidaten aus dem Seminar hervorgegangen, von denen nicht alle, aber doch die Mehrzahl unsrer Mission treue, ja in einigen Fällen ausgezeichnete Dienste geleistet haben und noch leisten. Möge diese wichtige Anstalt auch ferner eurer Fürbitte und Pflege besonders befohlen sein! —

Wenden wir uns von hier sogleich zu der unter Br. Zietzschmanns Inspektion stehenden Arbeitsschule. Sie wurde vor etwa 15 Jahren von dem unermüdlichen Miss. Grahl begründet, um aus unsern weniger begabten Waisenknaben einen christlichen Handwerkerstand heranzubilden. Sie liegt in dem Dorfe Erukādtutschēri, in einem schönen, reichbewässerten Palmengarten. Welch reges Treiben herrscht in demselben unter den 24 Lehrlingen! Hier bebauen und bewässern einige den Garten, dort sitzen Weber am Webstuhle, weiterhin finden wir in einer großen Werkstatt, zu deren Errichtung die englische Regierung beigetragen hat, Schlossergesellen am Schraubstocke feilend, und junge Zimmerleute mit der Anfertigung von allerhand Gerätschaften beschäftigt. Schon für manches Haus und manche Kirche in der Nähe hat diese Werkstatt das nötige Holzwerk geliefert. —

Nun noch ein Blick auf die Gemeinden dieser beiden Hauptstationen! Zu Trankebar gehören 677 in 21 Ortschaften wohnende Christen, welche unter der Pflege des selbständigen Pastors N. Samuel stehen. Hier und in Poreiar finden wir Familien, die schon in der sechsten Generation der christlichen Kirche angehören. Senior Schwarz gab sich einmal die Mühe, die Stammbäume einiger solcher alten Familien festzustellen und fand meistens, daß diese alten christlichen Familien sich eines besondern Segens erfreuen in ihrer Nachkommenschaft. Aber warum so eine kleine Gemeinde an solch einem alten Missionsplatze? Trankebar ging es wie einst Jerusalem. Seine heidnischen Bewohner wollten das Heil, das ihnen vor die Thüre gebracht wurde, nicht annehmen; und unsre dortigen Christen haben sich vielleicht zu sehr daran gewöhnt, das als etwas selbstverständliches

anzusehen. Nur sehr, sehr wenig Christen wohnen in Trankebar. Und da sein Stern erbleichte, zogen die meisten, strebsamern Christen an andere Orte, wo sie ihr Brot fanden. Die Trankebarer Christen sind über das ganze Tamulenland, bis nach Madras und Koimbatur zerstreut, und andere Missionsgesellschaften hätten nicht nötig gehabt, sich so sehr darüber zu ereifern, daß wir ihnen nachgingen. An dem verdorrenden Baume dieser Gemeinde ist kürzlich im Süden, in Karikâl, ein grünes Zweiglein aufgeblüht, dem wir rechtes Gedeihen wünschen. — Zu Trankebar gehört auch das Filial Manikrâmam, mit 309 armen Christen in 10 Ortschaften, die ihren langjährigen Missionar D. Blomstrand noch nicht vergessen haben. Jetzt werden sie von dem in Trankebar wohnenden Miss. Hörberg gepflegt. In Manikrâmam finden wir zu unsrer Freude eine besondere Seltenheit: den Kandidat Samuel, der aus dem Paria-Geschlechte stammt, ein lebendiges Zeugnis dafür, daß der HErr auch aus den Parias sich seine Diener berufen will. Möge er die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht täuschen! —

Poreiar ist nicht so eingeengt, wie das meerumspülte Trankebar. Dort pflegt der Landprediger Njânabischegam, ein Nachkomme des ersten Landpredigers Aaron († 1745) unter Br. Pamperriens Oberleitung, 1210 Christen, die in 42 Dörfern wohnen. Hier hatten und haben wir noch in den Dörfern hier und da etwas Zuwachs, z. B. Pudenur, wo auch eine Kapelle von Backsteinen gebaut ist. Diese „Landgemeinden" sammeln sich in Festzeiten in der geräumigen Bethlehemskirche. Diese im Jahre 1746 eingeweihte Kirche ist wie die Jerusalemskirche in der Form eines griechischen Kreuzes erbaut.*) Hoffentlich erhält sie bald einen Turm für ihre

---

*) Nebenstehendes Bild von dieser Kirche zeigt, wie einfach und massiv die alten Dänen gebaut haben. Diese Kirche ist zwar nicht ganz so groß, wie die ihr ähnliche Jerusalemskirche in Trankebar, aber sie mag doch für etwa 1000 Leute Platz gewähren. Wie außen, so ist sie auch innen einfach und schmucklos. Die kahlen Wände sind nur durch die Wandleuchter unterbrochen und über den vier Thüren sind runde Fenster mit buntem Glas. Das niedrige Dach, dessen braun angestrichenen Dachstuhl man innen ganz sehen kann, ist mit Dachziegeln gedeckt. Als dies Dach durch weiße Ameisen und Sturm fast ganz zerstört worden war, erneuerte der in solchen Arbeiten sehr geschickte selige Miss. Grahl im J. 1872 den ganzen Dachstuhl mit Teakholz in so fester und gefälliger Form, daß diese Arbeit allgemeine Bewunderung erregte. Von den Dachsparren hängen an langen Drähten sogenannte „Globes" d. h. Windlampen von Glas. Der Fußboden ist



Die Bethlehemskirche in Poreiar (mit Hochzeitszug).

schönen, vom seligen Grahl gekauften Glocken. Dieser unvergeßliche Missionar ruht in ihr von seiner Arbeit. — Mit einem: „Friede sei mit dir!" nehmen wir von diesen lieblichen, vom Seewind gekühlten Missionssitzen Abschied, und wenden uns südwärts nach

14. Nāgapatnam. (Negapatam.)

Unterwegs berühren wir die französische Kolonie Kārikāl. Obgleich hier der Einfluß der katholischen Priester vorwiegt, die lange Zeit das Halten von Gottesdiensten für die hier wohnenden lutherischen Christen zu verhindern suchten, ist es dem Landprediger Samuel doch gelungen, hier Eingang zu finden und aus den Heiden ein Gemeindlein von über 100 Seelen zu sammeln, für welches er durch besondere Sammlungen ein Kirchlein erbaut hat. Diese Gemeinde bildet ein Filial von Trankebar.

Nāgapatnam (d. h. Schlangenstadt), eine Hafenstadt, ebenso wie Trankebar unmittelbar am Meeresufer gelegen, mit etwa 20 000 Einwohnern, war früher eine holländische Kolonie. Noch jetzt erinnern uns an jene Zeit manche in dem den Holländern und Dänen eigentümlichen massiven Baustile erbaute Gebäude, insonderheit die geräumige Kirche, die jetzt in den Händen der Engländer ist. Ihre jetzige Bedeutung verdankt diese Stadt ihrer günstigen Lage am Meere und an der Mündung eines Armes des Kawéry, sowie am Ausgang

---

mit gelben Binsenmatten belegt. In dem mittlern Raum, über welchen die zwei Dächer sich kreuzen, stehen an den vorderen Ecken der Längenmauern der Taufstein, rechts davon das Harmonium und ihnen gegenüber der unmittelbar an der Wand stehende Altar mit dem von Prof. Schönherr gemalten Bild von der Geburt des HErrn und die sehr einfache Kanzel mit Schalldeckel. Die Tamulen sitzen auf den Matten mit untergeschlagenen Beinen. Die Männer ziehen vor der Kirche ihre Pantoffeln aus und lassen sie am Eingang zurück. In der Kirche nehmen sie ihren Turban ab. Die Frauen verhüllen ihr Haupt mit einem Zipfel des Gewandes, in das sie sich so anmutig zu hüllen verstehen. Beim Gebet knien alle entweder aufrecht mit zusammengelegten Händen oder fallen auf ihr Angesicht, das sie in ihren Händen verbergen. Der schönste Schmuck der Bethlehemskirche sind die schönen Gottesdienste, welche unter Mitwirkung der Seminarschüler dort gefeiert werden können. — Die Kirche steht in einem großen Kirchgarten und ist von Palmyrapalmen, Öl- und Mangobäumen umgeben. — Vor der Kirche sehen wir außerdem das Bild eines tamulischen Hochzeitszuges, welches darstellt, wie ein junges Ehepaar, dessen Ehebund eben durch den Priester die Weihe erlangt hat, in den Straßen der Stadt in einem Palanquin sitzend seinen Umzug hält, geführt und begleitet von Musikanten, Tempeltänzerinnen und Festgenossen. —

der ältesten Linie der südindischen Eisenbahn, welche den Kawéry entlang laufend die wichtigen Städte Tandschäur, Tritschinopoli, Kārur und Irōdu (Madrasbahn) miteinander verbindet. Hier und in sieben Außenorten haben wir seit 1862 eine Gemeinde von 257 Seelen, meistens alte Christen aus Trankebar, Madras und anderen Orten, die hier an der Eisenbahn, an der Bank u. s. w. Anstellung fanden. Ihre Wohlhabenheit, wie ihre Opferwilligkeit kann man daran ermessen, daß sie nächst Madras und Koimbatur die meisten Gemeindebeiträge aufgebracht haben, nämlich im Jahre 1886 470 Mk. Auch die dortige, 1872 eingeweihte Kirche, samt ihrer inneren Einrichtung, verdanken wir zum größten Teil den Gaben unserer Gemeindeglieder. Der Pastor der Gemeinde, Landprediger J. D. David, ist sehr beflissen, neben seiner pastoralen Thätigkeit, den Heiden in und um Nāgapatnam das Wort Gottes zu predigen, wobei ihn manchmal seine sangkundige Frau mit ihrem Gesang unterstützt. Sie stammt aus Tandschäur, wo sie in der dortigen Poetenfamilie die kunstvoll verschlungenen, lebhaften tamulischen Nationalgesänge gelernt hat. Nichts lockt die Heiden so an, wie ihre Nationalgesänge, womöglich begleitet von Violine, Tambourin, Wîna und Cymbeln. — Mit dem Wunsche, daß sich diese Station besonders nach Süden ausdehnen möge, besteigen wir die Bahn und kommen nach vierstündiger Fahrt durch schöne, wasserreiche Gegend nach

15. Tandschäur. (Tanjore.)

Tandschäur, eigentlich Tandscha-ur, d. h. Stadt des Tansa, mit 52 000 Einwohnern, war früher die Hauptstadt eines gleichnamigen Königreiches und der Sitz einer Maratha-Dynastie (seit 1674), die mit dem 1855 verstorbenen König Sibodschi erlosch. Dies fruchtbare Reisland war ein Paradies für die klugen Brahminen, die vor Alters hier König und Volk so für Siwa und Ganesa zu begeistern wußten, daß das ganze Land mit ihren Heiligtümern und Ruhehäusern, wo jeder Pilger unentgeltlich gespeist wird, bedeckt ist. Das beweist auch der große Siwa-Tempel mit dem höchsten Gopura (Turm), auf dessen Spitze ein ungeheurer Steinkegel ruht. Vor ihm im Tempelhofe liegt der kolossale „heilige Stier" aus einem Felsblock, 13 Ellen lang und 6 Ellen hoch.*) Nahe bei diesem Tempel in dem „heiligen Fort", wo sonst bloß Tempelgebäude sind, steht die

*) Vergleiche das Bild auf dem Titelblatt.

Schwartz

von dem alten hallischen Missionar Chr. Fr. Schwartz erbaute Missionskirche und darin das schöne Marmordenkmal, welches der Vater des letzten Radscha seinem Erzieher Schwartz zu Ehren errichten ließ. Denn dieser verdankte ihm seinen Thron, und sein Land Errettung aus großer Teuerung, und noch viel mehr. Daher nannte man ihn „den Königspriester". Der dankbare Fürst hat demselben auch folgende Grabschrift in englischer Sprache verfaßt:

„Fest warst du, weise, demütig;
Redlich, rein, unverstellt gütig;
Vater der Waisen, der Witwen Stütze;
Tröster in jeglicher Trübsalshitze;
Denen in Finsternis helfend zur Klarheit,
Wandelnd und weisend die Wege der Wahrheit;
Segen den Fürsten, den Völkern — und mir.
Daß ich, mein Vater, nachwandele dir,
Wünschet und bittet dein Serfodschi hier.

Dem Andenken desselben großen Mannes ist auch in der englischen Marienkirche zu Madras eine große Gedenktafel gewidmet, durch welche die englische Handelskompagnie sich ebenso sehr geehrt hat, als ihn. Doch schöner als diese Steinschriften ist die Schrift geschrieben in den Herzen der Tamulen, denn heute, nach 100 Jahren, lebt das Andenken an diesen „Vater Schwartz" noch bei Christen und Heiden in Tandschäur fort. Hier lebte auch der Schüler desselben, der fruchtbare Sänger Wēdanaichen, der zuerst die tamulischen Nationalmelodieen zu christlichen Liedern umbildete, die er wie einen Blütenstrauß alle zu den Füßen des Weltheilandes niederlegte. Er hat nicht bloß eine Sängerschule gegründet und eine große Anzahl Lieder gedichtet, sondern in der tamulischen Christenheit eine Sangeslust entzündet, welche seitdem beständig im Wachsen und Zunehmen begriffen ist und alle Stände derselben durchdringt. — Freuen wir uns deshalb, daß an diesem Zentrum früherer Missionsarbeit, welches zuletzt Trankebar ganz in Schatten stellte, die lutherische Mission wieder festen Fuß gefaßt (1851) und wenigstens einen Teil der Früchte jener Arbeit überkommen hat. Wir haben in Tandschäur jetzt 909 Seelen, welche in 38 Ortschaften wohnen und von Missionar Päsler und Landprediger Isaak gepflegt werden. Nächst Majáweram finden wir hier das am reichsten ausgebaute Missionsgehöft, wo in schöner Aufstellung alles bei einander ist, was zur Stationsarbeit eines Missionars gehört: vorne bei dem Eingangs-

thor rechts und links die Gebäude der Mittelschule für Knaben, sowie weiterhin die Mädchenschule, das Missionshaus mit Oberzimmer, endlich die „Trösterkirche", die unter Br. Ouchterlony's Oberaufsicht im Jahre 1869 erbaut wurde. Treten wir ein in diese, wie die Majáweramkirche mit hohem Gewölbe ganz massiv erbaute Kirche, so werden wir überrascht durch den einfachen, aber doch geschmackvoll im kirchlichen Stil ausgeführten inneren Ausschmuck derselben, wie wir ihn in keiner anderen Missionskirche wiederfinden. Wie viele schöne Gottesdienste, geschmückt mit reicher Liturgie und schönen Gesängen, sind in ihr schon gehalten worden zur Freude der sanglustigen Gemeinde! Doch das, was uns hier am meisten in die Augen fällt, ist die große Kinderschar, die das Mittelschiff fast ganz ausfüllt! Wie nett sehen sie aus, diese braunen Knaben im Sonntagsschmuck reiner, weißer Kleider, mit den bis zum Wirbel glattrasierten Vorderköpfen und am Hinterhaupte zusammengeschlungenen Zöpfen, und die kleinen, gazellenartig-schüchternen Mädchen in bunten Röckchen und Jacken, mit klirrenden Glasringen am Arme! Das Schulwesen erfreut sich auf dieser Station schon seit Br. Ouchterlony's Zeiten (1858—1879) besonderer Pflege. In den zur Station gehörigen 14 Schulen lernten im Jahre 1886 480 Schüler, darunter 68 lutherische Kostschüler. Weil Tandschäur im Mittelpunkt der Inlandstationen liegt, so werden von diesen die fähigsten Knaben in die dortige, gut eingerichtete Mittelschule geschickt. Schon mancher tüchtige Missionsdiener ist aus derselben hervorgegangen. Doch am meisten interessiert uns hier die höhere Mädchenschule, die den Töchtern unserer besser gestellten Christen eine höhere christliche Bildung bietet und die fähigeren Schülerinnen für ein Lehrerinnenexamen vorbereitet. Denn daß auch den tamulischen Mädchen nicht „Dummheit", wie ein altes Sprichwort sagte, sondern eine tüchtige Schulbildung „zur Zierde" gereicht, das ist jetzt eine selbst von Heiden vielfach anerkannte Wahrheit. Vollends für die Mission ist ein auf gesunden, christlichen Grundlagen ruhender Unterricht der Mädchen von größter Bedeutung. Denn die tamulische Frau ist die Hüterin der altväterlichen Sitte, und darum im Heidentum und auch oft noch bei jungen Christen die Hüterin des Aberglaubens. Der christliche Einfluß kann nur in dem Maße die Familien ganz durchdringen, als die Frauen sich solchem Einfluße hingeben. Deshalb haben wir in unserer Mission auf allen größeren Stationen, wie

Trankebar, Poreiar u. s. w. Mädchenschulen errichtet und dieselben in den letzten 20 Jahren sehr zu heben gesucht. Aber die Krone unserer Mädchenschulen war bisher, auch nach dem Urteil der englischen Regierung, die Tandschaurer Mädchenschule. Und wie in Majáweram eine Kostschule für arme Mädchen unterhalten wird, so haben wir auf die Bitte unserer Landprediger hier den Versuch gemacht, eine Kostschule für Mädchen aus den höheren Ständen zu errichten. Wollen wir nicht hinter andern Missionen weit zurückbleiben und Gefahr laufen, daß unsere Christen vielleicht ihre Mädchen in englische Mädchenschulen schicken, so bleibt uns nichts anderes übrig, als diese Anstalt mehr und mehr zu stärken. Weil aber ein Missionar unmöglich, neben all seiner sonstigen Arbeit, die für solch eine Anstalt nötige sorgfältigste Kontrolle ausüben kann, so wird dafür die Anstellung einer europäischen Lehrerin früher oder später nötig werden, wozu der Herr uns bald die Wege bahnen möge!

Zu Tandschäur gehört auch die Zweigstation

16. Aneikädu,

ein großes Dorf, südöstlich nahe am Meere gelegen, wozu der größere Ort Pattukotta u. a. gehören. Die in neun Ortschaften wohnenden 188 Christen gehören wohl alle der einst so verrufenen Kaller- (d. h. Diebe) Kaste an. Aber wie schon zur Zeit des alten „Vater Schwartz", so hat sich auch in unsern Tagen an ihnen der veredelnde Einfluß einer bessern Regierung, sowie der christlichen Kirche bewährt: sie sind jetzt alle gesittete, friedliche, ehrliche Ackerbauern geworden. Bei manchen bricht wohl die alte Kallernatur, besonders in Streitlust wieder hervor und bereitet dann dem dortigen eingeborenen Pastor K. Dewasagájam schwere Stunden, aber andererseits ist dieser Mann selbst, wie manche andere Missionsdiener, ein Beweis dafür, was sich aus diesem harten, naturwüchsigen Holze der Kaller schnitzen läßt zu Gottes Ehren. Er war bis in sein Jünglingsalter Heide, und wurde hauptsächlich durch unsere Schule und die in ihr gesungenen schönen Wedanaichenschen Lieder für das Christentum gewonnen. — Kehren wir nach Tandschäur zurück, so kommen wir, nach kurzer Fahrt gerade nach Westen, nach einem Knotenpunkt der südindischen Bahn bei

17. Tritschinopoli. (Tritschi.)

Tritschinopoli, oder tamulisch Tirisirâpalli, d. h. Stadt des dreiköpfigen Riesen, früher Residenz eines mächtigen Nabobs, mit

76 000 Einwohnern, darunter viele gewerbfleißige Hindus, fanatische Muhammedaner und etwa 15 000 Katholiken, dazu Garnisonstadt für ein Regiment Sipahis, eingeborene Truppen, liegt nahe am Fluß Kawéry, der sich hier in zwei große Arme teilt und die langgestreckte, fruchtbare Insel Sri-rangam (d. h. „heilige Flußinsel") bildet. Diese Insel, das Paradies der Wischnuiten, ist berühmt durch den großartigen Wischnu-Tempel, dessen äußerste Umfassungsmauer fast eine deutsche Meile lang ist, und 21 Gopuras, d. i. Pagodentürme, ja eine ganze Tempelstadt umschließt. Kein Wunder, daß die hier herrschende Stickluft des Götzendienstes fast noch mehr, als die durch den Felsboden vermehrte Sonnenglut auf unsere Missionare niederdrückend wirkt. Doch hat schon seit 1762 die evangelische Mission hier festen Fuß gefaßt. Die vom „Vater Schwartz" in nächster Nähe des „Tritschi-Felsens" erbaute einfache Kirche und sein bescheidenes Wohnhaus erinnern auch hier an diesen gesegneten Missionar. Südlich von diesem Fels weist der schlanke Turm unserer auf dem „Elefantenhügel" nahe an dem Markte stehenden Zionskirche (seit 1878) die Heiden nach einem bessern Himmel, als der auf dem Fels thronende Steingott Ganēsa zu geben vermag. Unsere hiesige 1850 begründete kleine Stadtgemeinde ist nach Verlegung der Zentralbureaus der Eisenbahn von Nāgapatnam nach Tritschi beträchtlich gewachsen. Neben der Knabenschule nimmt hier besonders die auch von heidnischen Mädchen aus den höheren Kasten besuchte Mädchenschule unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Vor 20 Jahren ließ sich dort noch kein heidnisches Mädchen in unserer Schule blicken. Jetzt kommen schon viele. Es giebt keine dankbarere Arbeit als der Unterricht von kleinen Tamulenmädchen. Still und fröhlich, leicht lenksam und geistig regsam machen sie die Arbeit ihrer Lehrerinnen leicht. Welche Freude muß es uns bereiten, den Lebenssamen in diese kindlichen Herzen zu streuen und durch sie in Familien tragen zu lassen, die sonst unserer Predigt nicht zugänglich sind! — Der ganze Distrikt ist durch den Kawéry in zwei Hälften, die nördliche und südliche, geteilt und wird von Missionar Gehring verwaltet. Zu dem ihm unmittelbar unterstellten südlichen Distrikt gehören die Stadtgemeinde nebst vier anderen im Südwesten der Eisenbahn entlang gelegenen Dorfgemeinden mit 326 Christen. Diese gehören — ebenso wie auch auf den Stationen Nāgapatnam, Tandschāur und Koimbatur — vorwiegend den Sudrakasten an. Wie für den

Ackersmann, ist auch für den Missionar der Boden im Süden sehr steril, weil fast alle besten Plätze von den Katholiken besetzt sind; und wo diese einmal Fuß gefaßt haben, da ist es schwer, bei den Heiden Eingang zu finden, denn der römische Pomp und Heiligendienst hat in ihnen den Glauben befestigt, daß das Christentum auf eine Linie mit dem Hinduismus und Muhammedanismus zu stellen sei. Von solchen Vorurteilen sagen die Tamulen, die sind wie der Salzgeschmack in einer eingesalzenen Frucht, welcher nie mehr ganz weggeht. — Der Hauptort des nördlichen Distrikts ist

18. **Mötupatti,**

eine einheimische Pfarre, wo wir den ältesten unserer Landprediger, W. Christian, finden. Dieser war bis etwa zu seinem 13. Lebensjahre Heide, wurde dann in der Seminarschule zu Poreiar von Senior Schwarz bekehrt und zum Missionsdienst ausgebildet.

Er hat die Michaelis-Kirche gebaut, nach Plan und Gestalt eine jüngere Schwester der Tritschi-Kirche. Sie ist die schönste unter unsern Dorfkirchen, wenn wir Schiäli als „Stadt" betrachten. Auch in dem westlich von Mötupatty gelegenen Dorfe Itschempatti ist kürzlich eine freundliche, steinerne Kapelle unter Br. Gehrings Aufsicht erbaut worden, denn dort haben wir eine der größten Dorfgemeinden, die sich durch ihren kirchlichen Sinn und Mangel an Streitigkeiten sehr auszeichnet. Die Mehrzahl der zu diesem ganzen Distrikt gehörigen 593 Christen gehören der Serweikärer- d. h. Soldaten-Kaste an. Sie waren einst Söldlinge des Tritschi-Nabob, die, sowie einst die römischen Veteranen in Italien, statt des Soldes mit Ländereien belehnt wurden. Sie haben nun längst ihre Spieße zu Pflugscharen umgeschmiedet und sind friedliche, hart arbeitende Bauern geworden, die Reis, Mais und Zuckerrohr bauen. Doch halten sie alle noch sehr zusammen und wachen eifersüchtig über ihre Vorrechte, und nur in ihrer Prozessierlust bricht hier und da der alte soldatische Geist wieder hervor. —

Tritschi, an der Kreuzung mehrerer Heerstraßen gelegen, war von Anfang an Reisestation, von der aus mehrere andere Stationen, wie Tandschaur, Koimbatur und Madura gegründet und auch

19. **Pudukötei** (Puducottah)

eine Zeit lang gepflegt wurde. Ein Weg von 7 deutschen Meilen führt uns durch öde, steinigte Gegend nach dieser kleinen Hauptstadt

des sogenannten Tondaman-Landes, eines kleinen Königreiches, etwa 12 deutsche Meilen lang und 10 breit, mit 360,000 Einwohnern. Weil der Berieselung durch Flüße ermangelnd, wird es „ein gen Himmel schauendes Land" genannt. Es ist wellenförmig, hier und da mit Dschangel-Wald bedeckt, in welchem sich Antilopen, Büffel und Wildschweine aufhalten. Die Bewohner sind größtenteils Kaller, zu deren Kaste auch des Radschas Familie gehört. Der vorige Radscha und sein Vater, obwohl bigotte Heiden, waren den Missionaren freundlich gesinnt und haben zur Unterhaltung von Schulen nicht unansehnliche Ländereien geschenkt, deren Einkünfte freilich ziemlich unsicher sind. Doch tritt der eigentlichen, sammelnden Missionsarbeit der alles beherrschende Einfluß der Brahminen und die sittliche Fäulnis, die vom Hofe aus sich über die ganze Stadt verbreitet, überall hindernd entgegen. — Die Station wurde unter viel Schwierigkeiten von einer einheimischen indischen Missionsgesellschaft im Jahre 1836 gegründet, welche sich aber 1845 auflöste und ihre Mission den amerikanischen Missionaren übergab, aus deren Händen wir im Jahre 1849 dieselbe empfingen. In dem reich bepflanzten Missionsgehöft in Pudukötei steht eine kleine Kapelle, das Schulgebäude und im Hintergrund, versteckt zwischen Bäumen, liegt das freundliche, nette Missionshaus, mit dem eisernen Kreuz in seinem Giebel. Es grüßt uns wie ein Denkmal des unvergeßlichen, seligen Missionars Kahl, der es mit viel Liebe erbaut hat (1870). — Seit der Zeit des Br. Ouchterlony, der zuerst hier wohnte, bis auf Br. Dachselt, den gegenwärtigen Stationarius, ist diese Station „die erste Liebe" mancher junger Missionare gewesen. Sie haben ihre beste Kraft daran gesetzt, das Land urbar zu machen und guten Samen auszustreuen, aber siehe, der Same fiel auf das Steinigte und „die Vögel fraßen ihn auf". Hier ist die Geduld der Heiligen! Säen und doch nicht Frucht sehen; treu arbeiten und die Zahl der Christen nicht wachsen, sondern, wie es hier vorkam, — abnehmen sehen, besonders durch vorzeitiges Sterben, — das ist eine bittere Nuß. Hier gilt's zu lernen: „Betet ohne Unterlaß!" Dann kommt doch manches grüne Hälmchen. — Mitten in der ägyptischen Finsternis des krassesten Heidentums leben in 11 Orten 222 Christen, arme Tagelöhner, Bauern, Fuhrleute, Palmenbauer; bei der Regierung hat man noch keinem Christen ein Stücklein Brot gegönnt. In fünf Schulen lernen 128 Kinder, darunter 92 Heiden. Die Station ist wie ge-

macht zu einem Ausgangspunkte für Heidenpredigt: nach allen Seiten steht das Land offen und überall schreckliche Finsternis und Todesschatten — „ein gen Himmel schauendes, aber noch nicht schreiendes Land"! —

Doch die Reise wird uns fast zu lang! Wir müssen nach unsern Grenzstationen im Süden, Westen und Norden eilen.

An der Südbahn, die von Tritschi nach der südlichsten Hafenstadt Tuticorin an „Indiens Korallenstrand" läuft, finden wir Dindigal, in dessen Nähe hohe Berge und zwei Gemeinden sind, und weiter nach Süden, versteckt in Palmenhainen:

20. Madura

an der Weigei (Veigah), eine Stadt mit 62000 gewerbfleißigen Einwohnern, regelmäßig und weitläufig längs des Flusses gebaut, voll interessanter (und für ein tamulisches Auge schöner) Gebäude — wohl die schönste Stadt der Tamulen. Sie war vor Alters berühmt als einer der frühesten Sitze der nordindischen, brahmanischen Kultur und als Residenz der Pândi-Könige, der Pfleger der tamulischen Kunst, Wissenschaft und Religion, welche sie zu einem „tamulischen Athen" erhoben. Daher finden wir hier alles, was sich ein Heidenherz nur wünschen kann, im Überfluß: heilige Hallen, Schreine, Altäre, schöne Teiche voll Lotosblumen, mächtige Pagoden, angefüllt mit tausenden von Götzen, mit kunstvollen Skulpturen, Priestern und — Bajaderen. Doch wir halten uns damit nicht auf, sondern eilen nach unserm neu erworbenen Missionsgehöft, draußen vor dem nordwestlichen Schlagbaum, mitten in kühlen Mais- und Reisfeldern; — da glänzt uns schon von weitem das neue, einstöckige Missionshaus entgegen, in welchem wir die (schwedischen) Missionare Sandegren und Bexell finden. Unterstützt von seinem Landsmann und zwei Landpredigern hat Br. Sandegren, als Bezirkssenior, diesen fast die halbe Provinz Madura umspannenden Bezirk mit 1252 Seelen in 40 Ortschaften zu pflegen. Im Süden erstreckt sich seine Thätigkeit sogar bis nach Tuticorin und Colombo auf Ceylon, wo wir auch lutherische Christen haben. Auf dieser Station findet ein Missionar die Arbeit, die ihn am meisten erfreuen kann: Heidenpredigt, viele Reisen, Sammeln, das Gesammelte erhalten und pflegen, organisieren und ausbauen. Diese Station wurde 1868 durch Aufnahme von drei Männern in Madura (bei Gelegenheit der Visitation

durch Herrn Direktor Hardeland) gegründet. Einige schon früher gesammelte Gemeinden bei Dindigal wurden zu ihr hinzugefügt. Seit 1878 ist diese neue Station rascher als irgend eine andere emporgeblüht. Reich war die Ernte aus den Heiden. Einer der ersten Bekehrten war der Zemindar Jogi Surappen. Die schreckliche Hungersnot 1877/78 lockerte die Fesseln der Kasten und trieb viele an, bei dem Missionar Zuflucht zu suchen. Der selige Senior Kremmer hatte die große Freude, viele Hunderte sammeln zu können und zwar aus allerlei Volk und Kasten. Schreiber dieses sah dort einmal in einer Dorfkapelle Christen von zehn verschiedenen Kasten vereinigt. Die dortigen Leute zeichnen sich durch eine Herzlichkeit und Freundlichkeit aus, die man bei den Tamulen im Norden viel seltener findet. Freilich sind viele von ihnen sehr unzuverlässig. „Zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab.“ Auch das Schulwesen wird nicht vernachlässigt, das bezeugen die 14 Schulen mit 358 Kindern, darunter 253 Heidenkinder. Unter der unmittelbaren Aufsicht des Missionars steht eine Kostschule für 30 arme Mädchen, für welche auf dem Missionsgehöft ein nettes Gebäude errichtet ist. Die ersten dieser Schülerinnen waren Hungersnot-Waisen. Jetzt soll zur besseren Pflege dieser Schule auf Wunsch von Br. Sandegren eine schwedische Lehrerin hinausgesandt werden. Möge es uns bald möglich werden, auch für unsere andern großen Mädchenschulen, sowie überhaupt zur Wirksamkeit unter den tamulischen Frauen geeignete Jungfrauen auszusenden! —

Die westliche Grenzstation an der Südwest-Madrasbahn, und im Fuße der in blauer Ferne gen Himmel ragenden „blauen Berge“ ist

21. Koimbatur.

Dieser große Missionsbezirk umfaßt fast die ganze Provinz Koimbatur, reich an Bergen und Thälern, aber arm an Flüssen. Er ist geteilt a) in einen Stadtbezirk mit einem einheimischen Pastorat unter dem Pastor Perianäichen, zu welchem 291 Seelen in neun Ortschaften gehören; und b) in den Kreis der Landgemeinden, zu welchem 18 Ortschaften mit 205 Seelen gehören. Zur Stadtgemeinde gehören größtenteils Angestellte. Sie haben nächst Madras am meisten zur Kirchkasse beigetragen, nämlich 496 Mark (im Jahre 1886). Der Gemeindevorstand verwaltet zusammen mit dem eingeborenen Pastor die äußeren Angelegenheiten der Gemeinde, was bei der Neuheit der Sache nicht ohne manche unangenehme Kämpfe abgeht.

Die Landgemeinden stehen unter der Fürsorge des Br. Ouchterlony, der zugleich Bezirkssenior ist. Er ist jetzt der älteste unter unsern Brüdern, der einzige aus den fünfziger Jahren. Trotz seiner Kränklichkeit ruft er immer noch unverdrossen die ihm so lieben Tamulen zum Sünderheiland. Auch auf den Nilgiris und auf der Westküste haben wir Christen, die öfters besucht werden. In Tiruppur an der Madras-Bahn ist schon von Br. Herre eine neue Gemeinde gegründet worden. Möge uns dasselbe auch an dem Knotenpunkte Irōdu gelingen! —

Nahe bei Irōdu und Salem (Selam) liegen die mit Kaffeepflanzungen bedeckten Scherwaroy-(Sarwarája-)Berge, wo wir in Jerkād ein Sanitarium und eine Gemeinde von 92 Seelen haben. Diese Christen, die größtenteils Maurer und Zimmerleute sind und auf unserm Missionsgrundstück wohnen, bilden eine kleine Kolonie, genannt „Lutherpetta" (d. h. Lutherdorf). Sähest du ihre netten, reinlichen Häuser und ihre Bewohner, etwa wie sie im Sonntagsstaat so sittsam und anständig dem Gottesdienst beiwohnen, du würdest sie kaum für Parias halten. Hier kann man sehen, daß, wenn die Parias aus ihrer gedrückten Lage befreit, von Kindheit an unter den Einfluß der christlichen Schule und Kirche gestellt werden, auch sie auf eine höhere Stufe der Gesittung gehoben werden können. — Unser Sanitarium, umgeben von weißblühenden Kaffeebüschen und Rosenhecken, hat schon manchem müden Missionar und dessen Familie, die, erschlafft von der Gluthitze der Ebene, hier oben Zuflucht suchten, Erquickung und Stärkung gebracht.

Jerkād war früher mit Madras vereinigt. Seit 1887 gehört es zu

22. Bangalur.

Eine Nachtfahrt auf der Madras-Bahn bringt uns von Selam nach dieser größten Stadt des Maisur-Landes. Bangalur, eine große Militärstation mit 156 000 Einwohnern und 15 protestantischen Kirchen, auf einer über 2000 Fuß hohen Hochebene gelegen, erfreut sich neun Monate lang eines italienischen Klimas; nur drei Monate herrscht hier indische Hitze. Mitten unter den trägen, schwer beweglichen Kanaresen ist hier eine tamulische Kolonie von Angestellten, Kaufleuten, Bedienten, unter denen unsere Mission durch Br. Kremmers und besonders durch Br. Baierleins Bemühungen 327 Christen gesammelt hat. Unter ihnen giebt es auch einige Kanaresen. Br.

Baierlein hat hier eine freundliche Kapelle, ein Schulgebäude für Knaben und Mädchen und eine Wohnung für den Missionar gebaut. Letztere ist so geräumig, daß sie auch Raum bietet für Kranke oder vom Klima Geschwächte, die den jähen Wechsel einer Bergreise nicht vertragen können. Die Station wird jetzt von Br. Baierleins Nachfolger, Br. Herre, gepflegt. Er sucht durch englische Vorträge auch den gebildeten Hindus das Evangelium nahe zu bringen. — Wir schließen mit einem flüchtigen Blick auf unsere letzte Station, jenseit des bengalischen Meerbusens, in Hinterindien:

23. Rangūn,

welche von Br. Mayr im Jahre 1878 begründet wurde, zur Pflege der dorthin von Madras und andern Küstenstädten ausgewanderten Tamulen-Christen. Rangun, am Ausfluß des mächtigen Irawady-Stromes, ist die größte Handelsstadt des früher teilweise, und kürzlich ganz von den Engländern eroberten Königreiches Barma, mit 140,000 Einwohnern aus allen Teilen von Asien. Da es in Vorderindien immer schwerer wird, Arbeit zu finden, so ziehen viele Tamulen, unter ihnen auch unsere Christen, über das Meer, nach den Hafenstädten von Hinterindien, wo sie wegen ihrer Gewandtheit, besonders auch im Gebrauch der englischen Sprache, leicht dreifachen und vierfachen Lohn sich verdienen können. Losgerissen von dem Halt, den Gemeinde und Familie bietet, — welcher dem Tamulen durch die lange Gewöhnung doppelt unentbehrlich ist, — erliegen viele den an sie herantretenden Versuchungen. Daher konnten wir die Bitte der Ranguner Gemeinde um einen Pastor nicht abschlagen. Wir haben in Rangun eine Gemeinde von 135 tamulischen Christen, welche jetzt von dem Landprediger Dewasirwádam gepflegt werden. Br. Mayr hat für sie eine Kapelle und mehrere Wohnhäuser teils für die Missionsbeamten, teils zum Vermieten — nach Landessitte ganz von Tek-Holz — erbaut. Die dortigen Christen haben in früheren Jahren ziemlich viel für ihre kirchlichen Bedürfnisse beigesteuert. Unsere Mission erhält dort auch eine englisch-tamulische Mittelschule, in der 1885 88 Schüler, darunter 79 Tamulisch und Telugu sprechende Heidenkinder lernten.

Schluß.

Wir sind am Ende unsrer Rundschau angelangt. Nur einen flüchtigen Überblick über unser Missionsgebiet wollten wir geben, daher

kam es uns weniger auf eine erschöpfende Beschreibung aller Arbeitsgebiete, als auf Hervorhebung einiger hervorstechender Züge aus denselben an, denn wir möchten eben dadurch die Leser anreizen und einladen, sich an der Hand unsres Missionsblattes eine eingehendere und umfassendere Kenntnis derselben zu verschaffen. Wir schließen deshalb mit einem Blick auf den gegenwärtigen Stand dieser Mission und auf die einzelnen Entwicklungsstufen, welche dieselbe durchgemacht hat. Ende des Jahres 1886 war der Bestand unsrer Mission folgender: 23 Hauptstationen mit 566 zugehörigen Orten, wo 14014 Christen wohnen. Diese wurden von 21 ordinierten Missionaren, 12 Landpredigern, 6 Kandidaten und 56 Katecheten gepflegt. Um uns die Stufen des Wachstums der Tamulenmission zu vergegenwärtigen, vergleichen wir die 4 Jahrzehnte unsrer Missionsarbeit nach folgender statistischer Tabelle, wobei wir von dem Bestand der alten dänischen Mission zu Trankebar ausgehen, welchen unser erster Missionar, Senior Cordes, im Jahre 1841 dort vorfand.

Jahre	Stationen	Zugehörige Orte	Getaufte aus den Heiden in den vorhergehenden Jahren	Seelenzahl	Schulen	Schüler	Missionare	Landprediger	Andre Kirchendiener	Lehrer	Einnahme in der Heimat
											Mark.
1841	1	—	—	1400	12	400	1	—	4	26	18009
1850	6	77	1062	2957	26	833	6	—	26	33	51927
1860	9	178	1857	4846	46	1047	9	2	97	53	124941
1870	15	373	4091	8930	90	1811	16	4	109	113	175257
1880	19	460	5498	12058	128	2468	20	9	110	176	263813
1886	23	564	3241	14014	149	3653	22	12	193	241	302009
			15749								

Klein und unscheinbar war der Anfang unsrer Mission, sowohl wenn man auf die geringe Zahl der Arbeiter, als auf die wenigen Geldmittel sieht. Man weissagte ihr kein langes Bestehen. „Die Deutschen sind nicht im stande, in Indien mit Kraft und Nachhaltigkeit zu missionieren" — so lautete ziemlich allgemein das Urteil der Engländer, ja der unter ihnen dienenden deutschen Missionare Und anfangs schien es, als sollten sie recht behalten. Noch 1851 schreibt Dr. Graul, nachdem er alle südindischen Missionen kennen gelernt hatte: „Ich habe keine Mission gesehen, die an Mitteln so ärmlich wäre, wie die unsrige." Das ist zwar im Laufe der Zeit etwas besser geworden; es ist viel geschehen zum Ausbau der Mission,

aber neben der über reichliche Mittel verfügenden englischen Mission erscheint die lutherische immer noch gar ärmlich, weshalb sie auch „die arme lutherische Mission" heißt. Nun wir wollen uns dieses Titels nicht schämen, sondern den reichen Gott preisen, der unsre Missionsarbeiter niemals hat Not leiden lassen, obgleich sie viel weniger Gehalt empfangen, als die englischen und der auch unsere Armut und Schwachheit so reichlich gesegnet hat, daß das Senfkorn unsrer Mission bald keimte und innerhalb 47 Jahren zu einem ansehnlichen Baum herangewachsen ist. In dieser Zeit von 1841—1888 können wir 2 Zeitabschnitte unterscheiden. Zuerst von 1841—1858: die Zeit der Grundlegung bis zur Einsetzung des Kirchenrates in Trankebar (September 1858), welche einen Wendepunkt bezeichnet. Der zweite Zeitabschnitt 1858—1888 enthält die Zeit innern Ausbaues und größerer Ausbreitung. In den ersten 18 Jahren wurden die 9 Hauptstationen Trankebar, Poreiar, Majaweram, Madrás, Pudukótei, Trischinopoli, Tandschäur, Kudelur, Kumbacónam und Koimbatur in dieser zeitlichen Reihenfolge teils begründet, teils schon ausgebaut. Dabei ging es nicht ab ohne viel Kampf und Trübsal. Haben wir auch leider keine Märtyrer unter den Gliedern unsrer Mission, so trägt sie doch auch die Kreuzgestalt. Unsere ersten Missionare hatten von seiten vieler englischer Missionare, die ihnen anfangs keinen fußbreit Landes gönnten, ja sie am liebsten auch aus Trankebar verdrängt hätten, viel Anfeindung und Schmach zu erdulden. Auch unsre jungen Christen hatten und haben noch viel zu leiden unter der Ungunst der Verhältnisse und der bittern Feindschaft der Heiden. Möchten doch die, welche allezeit bereit sind, über diese meistens so armen und schwachen Brüder hart abzuurteilen, sich erst einmal fragen, ob sie denn schon so viel für ihren Glauben geopfert und gelitten haben, wie jene. Doch noch schwerer, als jene Anfechtungen von außen, waren innere Kämpfe unter den Missionaren (z. B. die Kämpfe in betreff der Kastenfrage, der Einsetzung des Kirchenrats u. s. w.), welche uns zwar manchen schmerzlichen Verlust einbrachten, aber auch einen reichen Gewinn brachten durch die Klarstellung des in jenen Fragen einzuschlagenden Weges. Nur 18 Missionare folgten dem Pionier dieser Mission, Cordes, nach Ostindien während dieser 18 Jahre(!).

Seit 1858 beginnt der rege, innere Ausbau der Mission, wobei die Synode der Missionare dem Kirchenrate treulich zur Seite stand: eine tamulische Agende wird hergestellt, der Anfang zu einer

tamulischen Litteratur gemacht (mit etwa 72 tamulischen Schriften), das Schulwesen neu eingerichtet und den Anforderungen der englischen Regierung angepaßt, ein eingeborner Lehrstand immer mehr herangebildet, und was die Hauptsache ist, die Selbständigmachung der tamulischen lutherischen Kirche angebahnt, zu welcher die am 1.—3. Juni 1887 abgehaltene erste tamulische Synode den Grund gelegt hat. Daneben geht die Ausdehnung des Werkes nach außen langsam, aber stetig vor sich. Das beweisen die 13140 Heidentaufen seit 1859, und die 13 Stationen, welche teils neu angelegt, teils abgezweigt wurden, nämlich in folgender Reihenfolge: Manikrāmam, Mōtupatti, Nāgapatnam, Sidambaram, Schiāli, Bangalur, Madura, Wīlupuram, Aneikādu, Rangun, Manelmōdu, Pannurutti und Wiruttāsalam. Seit 1858 sind 38 Missionare (vergleiche die Liste im Anhange) ausgesandt worden, von denen wir aber 13 vor Ablauf einer 12 jährigen Dienstzeit durch Tod oder Heimkehr verloren, wie denn auch von den Missionaren der ersten Periode nur noch einer auf dem Platze steht. Bei so wenig Arbeitskräften, die kaum im stande waren, die nötigsten Arbeiten zu bewältigen, kann es uns nicht wunder nehmen, daß die Ausbreitung des Missionswerkes nach außen nicht rascher vor sich ging. Es muß uns alle tief beschämen, daß unser großer Missionsverein nicht mehr Arbeiter hat liefern können, als etwa je einen für ein Jahr! Wo bleibt da unsre Missionsliebe? Wie viele Eltern haben ihre Söhne, die einen innern Drang hatten zum Missionsdienst, zurückgehalten oft ohne rechten Grund! Was wollen sie antworten, wenn einst die Heiden uns verklagen: „Ihr hattet das Evangelium und habt es uns vorenthalten?!" —

Sehen wir auf die verschiedenen Stationen, wie sie nach einander errichtet worden sind, so gleichen sie einem großen, vielversprechenden Ackerfelde, das die mannigfachsten Stufen des Wachstums darstellt. Hier ist der Acker eben erst urbar gemacht und besäet, dort fängt die Saat an zu sprossen; hier wiederum steinigter, scheinbar unfruchtbarer Boden, dort fruchtbares, grünendes Reisfeld; hier welke, verdorrende Pflanzen, dort reifende Ähren; — aber freilich das Unkraut fehlt nirgends. Was aber an guter Frucht vorhanden ist, — wem haben wir das zu danken? **Allein dem Segen Gottes!** Wir haben gesäet, gepflanzt, begossen, — „aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der da pflanzt, noch der da begießt,

etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt." Darum sei der Schlußton unserer Umschau: „**Allein Gott** in der Höh sei Ehr!" Menschenruhm ist kein nütze, sondern schadet stets, schadet besonders der Mission, weshalb jener erfahrene Missionar in Tinnewelly ihn mit Recht einem schädlichen Mehlthau verglich, dessen Einfluß man bald an der gerühmten Person oder Sache verspüre. Wessen sollten wir uns auch rühmen? Hat uns nicht unsere Umschau schon manche Schäden und Mängel gezeigt? Wir könnten viel weiter sein — wie es in einem frühern Jahresbericht betont wurde —, wenn wir alle, hier in der Heimat und draußen in Indien, unsre Pflicht besser gethan und des Herrn Werk nicht so sehr durch Lässigkeit und Untreue aufgehalten hätten und besonders, wenn es weniger Streit und Zertrennung in unsrer Mission gegeben hätte. Aber so sehr wir uns deshalb auch demütigen müssen, um so mehr wollen wir doch Gottes Gnade rühmen, die uns nicht verlassen und uns des Segens freuen, den er auf unsre Arbeit gelegt hat. Könnten die lieben Leser statt des dürftigen Schattenbildes dieser „Umschau" mit eigenen Augen dort in Indien die christlichen Kirchen sehen, die wie Siegeszeichen mitten in den heidnischen Städten und Dörfern den vorwärtsdringenden Lauf des Evangeliums sichtbar machen, sehen die Gemeinden von braunen Tamulen, wie sie in den Kirchen der Predigt des göttlichen Wortes lauschen, oder die Scharen von Kommunikanten, die in Andacht um den Altar knieen; könnten sie hören die tamulischen Gesänge, welche unsere braunen Tamulenkinder mit Lust zu Ehren des Namens Jesu anstimmen, könnten sie einmal beiwohnen einer Heidenpredigt, wo unsere tamulischen Prediger mit Ernst und Beredsamkeit ins Feuer gehn gegen das Heidentum, oder einer Heidentaufe, da die gereiften Ähren eingeerntet werden im öffentlichen Gottesdienst — gewiß, sie würden mit uns noch viel voller einstimmen in den Dank gegen unsern himmlischen König, der uns gerade dies Missionsfeld zugewiesen und so viel Segen beschert hat.

Aber eben diese Dankbarkeit, wenn sie rechter Art ist, wird uns um so mehr antreiben, nun auch alle Kräfte anzuspannen, um das uns vom Herrn aufgetragene ehrenvolle Werk auch zu vollenden. Von diesem Ziele sind wir aber noch weit entfernt. Zwar die Zeit der Grundlegung ist der Hauptsache nach vorüber. Auf allen Gebieten der Mission in Besetzung des Feldes, in Gründung von Gemeinden und Schulen u. s. w. ist ein Anfang

gemacht, aber eben dieser Anfang verlangt nun erst recht eine energische Fortsetzung des Werkes, Ausbau nach innen und Ausdehnung nach außen, gerade wie für den Baumeister nach Vollendung der Grundmauern erst recht die Arbeit des Aufbaues angeht. Was sind unsre 14000 Christen gegen die 14 Millionen Tamulen, die noch Heiden sind! Wie dunkel ist noch immer die Nacht des Heidentums in jenen Millionen heidnischer Seelen! Und doch andererseits wie viel offene Thüren und wie viel gebahnte Wege laden uns ein zum Vorwärtsdringen! Wie herrlich erscheint der Sieg, wenn gerade dieses hochbegabte Tamulenvolk für den Herrn gewonnen wird! Ist dieses erst bekehrt, so wird es für die Christianisierung der umliegenden Inseln und Länder ebenso viel beitragen, als jetzt der tamulische Arbeiter zur Kolonisation derselben bedeutende Hilfe leistet. Sind das nicht alles mächtige Antriebe, die müden Kniee aufzurichten und die lässigen Hände zu stärken, damit wir immerdar zunehmen im Werke des Herrn?

Darum, teure Missionsgemeinde, **vergiß die tamulische Mission nicht!** Sie war deine „erste Liebe" in der Zeit, da das Wehen des heiligen Geistes durch alle Kreise der heimatlichen Kirche ging. Warum sollte sie aufhören, Gegenstand deiner Liebe und Fürsorge zu sein? Ist sie doch deine jüngste Tochter, solltest du sie nicht mit Mutterliebe umfangen und mit Muttertreue pflegen? Ja, solcher Treue bedarf es besonders in unsrer vielgeschäftigen Zeit, in der so viel neue Liebeswerke das Interesse teilen und oft wie in einer Art von Konkurrenz sich vordrängen. Gewiß ist es billig und recht, daß man auch den großen Schäden und Bedürfnissen der Heimat abzuhelfen sucht, aber Unrecht wäre es, deshalb die Mission zurückzusetzen. Denn wo giebt es eine Not, die über die Seelennot der Heiden ginge, und wo giebt es ein Liebeswerk, das uns der Herr so auf die Seele gebunden hat, wie dieses?

Wir brauchen **Arbeiter** für des Herrn Ernte! Darum sondert aus tüchtige, begabte und fromme Jünglinge, die eine Freudigkeit zu dem herrlichen Missionsamte haben, und ebenet ihnen die Pfade, daß sie ausziehen können in den heiligen Krieg gegen das Reich des Teufels. Vergeßt nicht, daß gerade für die schwierige Missionsarbeit unter einem so gebildeten Volke, wie es die Tamulen sind, die besten Kräfte gerade gut genug sind, und daß wir deshalb immer wünschen müssen, daß neben den in dem Seminar auszubildenden Jünglingen

auch Studenten und Kandidaten der Theologie von uns ausgesandt werden. Und deshalb brauchen wir noch immer eure **Gaben** und Handreichung zur Ausrüstung und Unterhaltung unsrer Missionare und ihrer Gehülfen aus den Eingebornen, zum Ausbau der neu angelegten Stationen, und zur geistlichen Pflege unsrer Gemeinden, von denen die Mehrzahl immer noch sehr arm sind, und vor allen Dingen zur größern Ausdehnung des Werkes, denn für die Mission bedeutet Stillstand immer zugleich die Gefahr des Rückganges. Wir bedürfen endlich auch eurer **Gebete**; denn das Gebet giebt solch einem geistlichen Werke erst seine Kraft und Segen. Wie viel hat die apostolische Kirche gebetet für die Apostel und das Kommen des Reiches Gottes und wie sehr betont der Apostel Paulus in allen seinen Briefen die Wichtigkeit solcher Fürbitte für sein Werk! Darum wollen wir auch das Betglöcklein läuten und einladen zum Gebet für das Missionshaus, in welchem jetzt 18 Zöglinge von 6 Lehrern für ihren schweren Beruf vorbereitet werden. Betet auch für die Missionare und deren Gehülfen, die in heißer Arbeit stehen, daß sie alle des heiligen Geistes voll und nicht müde werden, als rechte Lebenszeugen des Evangeliums, diese frohe Botschaft in immer weitere Kreise zu tragen; betet für die Gemeinden, daß der Herr sie vollbereite, stärke, kräftige, gründe und immermehr zu einem Lichte mache, das in die sie umgebende Finsternis weit hineinleuchtet!

Und wenn es auch nicht so schnell vorwärts geht, so wollen wir doch nicht mutlos werden, sondern in Geduld um so treuer das Unsere thun! Wir haben es ja in Indien mit einem großen Kulturvolke zu thun, das sich hinter seine uralte Überlieferung, seine Religion, die dem alten Menschen schmeichelt, und seine Kasteneinrichtung, die ihre Glieder wie mit Ketten an einander geschmiedet hat, verschanzt hat und der christlichen Mission einen viel größern Widerstand entgegensetzt, als etwa ein kleines Naturvolk einer Südseeinsel. Aber das wissen wir gewiß, das Kreuz Christi wird auch in Indien siegen und vor ihm werden die stolzen Pagoden in den Staub sinken. Schon mehren sich die Anzeichen einer allgemeinen Gährung in den Gemütern und eines Umschwungs in der öffentlichen Meinung. „Der Götzendienst läßt sich nicht halten.“ „Wir brauchen eine Religion, die das junge Geschlecht vor Entsittlichung bewahrt.“ „Wir brauchen Reform,“ diese und andere Stimmen werden unter den Heiden immer lauter. Und alle Beachtung verdient, was der vor

einigen Jahren verstorbene Keschab Tschander Sen, einer der begabtesten und edelsten Vertreter jener neuen indischen Religionssekte, der Brahmasamadsch, in einer großen Versammlung in Kalkatta aussprach: „Die vorwärts dringenden Wogen einer wichtigen Revolution überschwemmen unser Land und fremde Neuerungen und Reformen dringen im Namen Jesu Christi in Indiens innerstes Herz. Ihr könnt nicht in Abrede stellen, daß unsre Herzen durch eine fremde Macht überwunden sind. Und diese Macht ist Christus. Christus beherrscht Indien, nicht die britische Regierung. — Niemand als Jesus, niemand als Jesus, niemand als Jesus hat dieses köstliche Diadem: Indien, verdient — **und er wird es haben!**"

Wir schließen mit einem der ältesten Missionsgebete, das auf der ersten Seite des ersten Trankebarer Kirchenbuches (1707), von der Hand eines der ältesten Missionare geschrieben, steht:

„O Du hoher, majestätischer Heiland, Herr Jesu Christe! Du Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts! Der Du dir durch Deine heiligen Apostel allenthalben in der ganzen Welt eine heilige Gemeine aus allen Völkern zu Deinem Eigentum gesammelt und selbige bis hieher wider alle Macht der Höllen beschützet und erhalten hast, auch Deine Knechte versicherst, daß Du sie bis ans Ende der Welt erhalten und annoch zu den letzten Zeiten durch Herzurufung vieler Heiden vermehren wolltest! Dein Name sei für solche Güte ewiglich gepriesen, sonderlich auch deswegen, weil Du durch Deine unwürdigen Knechte an diesem Orte unter den Heiden Dein heiliges Wort in Segen sein lässest und angefangen hast, einige Seelen aus der verdammlichen Blindheit zu erretten und sie der Gemeinschaft Deiner heiligen Kirche einzuverleiben. — Siehe, es ist Dein Wort, Du wollest es unterstützen mit göttlicher Kraft, damit dadurch in Jerusalem und Bethlehem (d. h. in den so benannten Missionskirchen) Dir viel tausend Seelen mögen geboren werden, die nachmals aus diesem irdischen Jerusalem in Dein heiliges Jerusalem eingehen können mit ewigem Frohlocken und Jauchzen. Thue solches, o Jesu, um Deiner gnädigen Verheißung und Deines heiligen Verdienstes willen. Amen."

III. Anhang.

	Name	Geburt Datum	Geburt Ort	Vorbildung	Ordination
1.	**Teichelmann,** Christian Gottlob	15./12. 1807	Dahme (Brandenburg)	Jänicke=Rückert=sches Seminar in Berlin, später Dresden	4./2. 1838 zu Altenburg
2.	**Schürmann,** Clamor Wilhelm	7./6. 1815	Schledehausen (Hannover)	do.	do.
3.	**Cordes,** Joh. Heinr. Karl	21./3. 1813	Betzendorf (Hannover)	Seminar zu Dresden	26./2. 1840 zu Greiz
4.	**Meyer,** Eduard	1813	Berlin	Jänicke=Rückert=sches Seminar in Berlin, später Dresden	do.
5.	**Klose,** Gottlieb	27./12. 1802	Löwenberg (Schlesien)	Böttgers Vor=schule	26./2. 1840 zu Greiz
6.	**Ochs,** Karl Ernst Christoph	10./2. 1812	Creglingen (Württemberg)	Seminar zu Dresden	27./4. 1842.
7.	**Schwarz,** Joh. Michael Nikolaus	21./3. 1813	Hagenbüchach (Bayern)	do. und Universität zu Erlangen	do.
8.	**Appelt,** Ernst David	30./12. 1810	im Posenschen	Seminar zu Dresden	18./10. 1847 zu Trankebar
9.	**Mylius,** August	20./11. 1819	Baneik (Hannover)	Universität zu Göttingen	1846 zu Ratzeburg
10.	**Schmeisser,** K. H.	19./7. 1819	Fürth (Bayern)	Seminar zu Dresden	18./10. 1847 zu Trankebar
11.	**Kremmer,** Karl Friedrich	8./9. 1817	Schmalkalden	do.	do.
12.	**Wolff,** Aug. Friedr.	19./1. 1819	Wittlohe (Hannover)	do.	do.

Liste der ausgesandten Missionare.

Abordnung am	nach und Ankunft in	Arbeitsfeld	Familie	Rücktritt oder Tod
8./2. 1838	Australien	Australien		
do.	do.	Australien, Pastor zu Hochkirch bei Melbourne		
2./3. 1840	Ostindien 27./12. 1840	seit 20./3. 1841 in Trankebar Missionar, Konferenzpräses 46—58, Senior seit 58, und seit 72 im heimatlichen Missionsdienst	2 mal verheiratet 1843 u. 49	1887 emeritiert
do.	Australien			† 17./12. 1862 als P. zu Hoffnungsthal
2./3. 1840	Australien			
1842	Ostindien 11./12. 1842	Majaweram 1845—59	verheiratet 1846	trat aus 2./6. 1859, seit 63 dänischer Miss. † 16./11. 73 zu Pattambákam
1843	Ostindien 25./12. 1843	Poreiar 1845—51, Tritschi 51—59, Majaweram 59—70, Seniorat 70—84	2 mal verheiratet 1848 u. 52	emeritiert 1884 † 21./6. 87 in Trankebar
1845	Ostindien 6./9. 1845	Trankebar, Portug. Gem. und Tirumenjanam	verheiratet	Austritt 1860, P. in Dutton bei Adelaide
3./9. 1846	Ostindien 5./3. 1847	Poreiar 47—49, Madras und Sadras 1849—52	unverheir.	Austritt 1852, danach seit 1866 Propst im Telugulande † 1887
do.	do.	Poreiar 1847—48	do.	† 3./6. 1848 in Madras
do.	do.	Madras 1848—58, Poreiar 58—65, Madras 65—75, Madura 77—84, Seniorat 84—87	verheiratet 3./1. 1853	† 24./7. 1887 in Trankebar
do.	do.	Majaweram u. Pudukotei 1847—51, Poreiar 51—59, Sidambaram 59—84	verheiratet 1849	† 13./11. 1884 in Sidambaram

	Name	Geburt Datum	Geburt Ort	Vorbildung	Ordination
13.	**Baierlein,** Eduard Raimund	29./4. 1819	Sieraskowic (Polen)	Seminar zu Dresden	1847 in Amerika
14.	**Glasell,** Julius	1824	Schweden	Universität in Schweden	
15.	**Speer,** Joh. K. Georg	1824	Hohndorf (Schlesien)	Seminar zu Dresden	23./8. 1852 zu Breslau
16.	**Mießler**	1826	Reichenbach (Sachsen)	do.	
17.	**Ouchterlony,** K. Alexander	12./10. 1826	Stockholm	Schwed. Univ. (Lund)	1852 zu Lund
18.	**Lundgren,** Gustav Immanuel		Schweden	do.	do.
19.	**Meischel,** Joh. Friedrich	10./2. 1812	Augsburg	Baseler Mission (1846 Missionar in Afrika)	
20.	**Blomstrand,** Andreas, Dr. theol.	19./12. 1822	Wexiö (Schweden)	Schwed. Univ. (1846 Docent in Lund)	20./6. 1849 in Lund
21.	**Wendlandt,** Heinr. Wilhelm	14./10. 1824	Hannover	Universität (Conrektor in Uelzen)	
22.	**Stählin,** Wilhelm	1./7. 1831	Westheim (Bayern)	Universität zu Erlangen	5./11. 1854 in München
23.	**Kelber,** Georg Christian	29./5. 1828	Krautostheim (Bayern)	do.	1857 in Ansbach
24.	**Rydén,** Sven	24./12. 1825	Hestra (Schweden)	Schwedische Universität	1855 in Lund
25.	**Döderlein,** Max Ludw. Julius	22./8. 1829	Erlangen	Universität zu Erlangen	Juli 1853 in Ansbach

Abordnung am	nach und Ankunft in	Arbeitsfeld	Familie	Rücktritt oder Tod
3./9. 1846	Nordamerika	Indianermission 47—53, Ostindien Ankunft 17./12. 53, Sadras 54—56, Kudelur 56—72, Bangalur 72—86	verheiratet	emeritiert 1887
1848	Ostindien 9./3. 1849	Trankebar, Madras, Sadras	unverheir.	Austritt 1850, P. in Schweden
26./8. 1851	Ostindien 26./12. 1852		do.	† 22./4. 1855 in Hohndorf, Schles.
do.	Nordamerika			stand unter der luth. Ohiosynode
	Ostindien, bei uns eingetreten 9./12. 1853	Pudukotei 1855—60, Tanjore 60—81, seitdem in Coimbatur	verheiratet 1859 verwittwet 1883 3./4.	
	do.			Austritt Aug. 1854 und Heimkehr
30./8. 1853	Ostindien 31./3. 1854	Majaweram u. Kumbakonam 1854—60	verheiratet	ging nach Australien 1860
3./6. 1857	do. 12./1. 1858	Trankebar, literar. Depart. 1857—85, dazu Manikrámam seit 1866	verh. 1859 u. verwitt. 5./9. 1869	emeritiert 1885, † 17./10. 1887 in Schweden
do.	do.	Poreiar 1857—59	verheiratet 1855	Austritt 1859 † 24./6. 61 in Afrika
do.	do.	Trankebar, Seminar 1857—66	verheiratet 1859	Austritt Juli 1866 † 23./5. 86 als P. in Gunzenhausen
do.	do.	Madras 1857—60	do.	Heimkehr 1860 † Mai 60 beim Untergang des Schiffes Cleveland
do.	do.	Tanjore und Tritschinopoli 1859—61, Kudelur 1861—62, Majaweram 1864—66	verheiratet 1859	† 1./6. 1866 in London
30./5. 1860	do. 27. Sept. 1860	Madras 1860—64, Negapatnam 64—66, Seminar 1866—70	verheiratet 1864	Heimkehr 1870, jetzt P. in Jochsberg in Bayern

	Name	Geburt Datum	Geburt Ort	Vorbildung	Ordination
26.	**Hobusch,** Eduard Friedr. (Faktor)	22./6. 1831	Anhalt		
27.	**Mayr,** Andreas	20./5. 1838	Regensburg	Universität Erlangen, Leipzig	5./4. 1861
28.	**Schanz,** Hugo	8./11. 1834	Schöneck (Sachsen)	Universität zu Leipzig	22./5. 1862
29.	**Nerling,** Arnold	27./2. 1837	Riga	Universität zu Dorpat	25./5. 1862
30.	**Handmann,** Rich.	27./2. 1840	Oschitz (Schleiz)	Universität Leipzig, Erlangen	do.
31.	**Wannske,** Joh. Heinrich	11./5. 1835	Polnisch Lissa	Universität zu Leipzig	1863
32.	**Ahner,** Friedrich	8./8. 1841	Roda (Sachsen)	Seminar u. Univ. zu Leipzig	do.
33.	**Schäffer,** Eduard	27./6. 1842	Erfurt	do.	1864
34.	**Germann,** Wilhelm (Dr. phil.)	3./4. 1840	Gardelegen (Pommern)	Universität zu Erlangen	
35.	**Herre,** Wilhelm	27./9. 1831	Württemberg	Missionsseminar zu Basel	1856
36.	**Kahl,** Ludwig Otto	17./4. 1843	Klein-Heubach (Bayern)	Universität zu Erlangen	6./6. 1867 Bayreuth

Abordnung am	nach und Ankunft in	Arbeitsfeld	Familie	Rücktritt oder Tod
30./5. 1860	Ostindien 27. Sept. 1860	Trankebar, Missionsdruckerei und Kasse 1860—86	verheiratet 1868	emeritiert 1887.
22./5. 1861	Ostindien 4. Okt. 1861	Majaweram 1861, Kudelur 62, Madras 62—63, Koimbatur 64—66, Negapatnam 66—71, Majaweram 71—76, Tritschinopoli 76—78, Rangun 78—86, Wiruttasalam 86	2 mal verheiratet 1869 u. 70	
11./6. 1862	Ostindien 8./10. 1862	Majaweram 1862, Koimbatur 63, Madras 64—65, Poreiar 65—72	verheiratet 1864	Austritt 1872, P. in Bobenneukirchen i. S.
do.	do.	Tanjore II und Pudukotei 1862—67	unverheir.	Austritt 1867, P. in den Ostseeprovinzen
do.	do.	Trankebar II 1862—65, Madras II 65—66, Tritschinopoli 66—72, Seminar 72—76, Madras 78—87	verheiratet 1867	seit 1./6. 1887 im heimatl. Missionsdienst
27./5. 1863	Ostindien 19./12. 1863	Tritschinopoli 1863—66, Majaweram II 66, Negapatnam 67, Kumbakonam 67—87, (Majaweram 76—79)	verh. 1870 verwitwet 6./5. 1886	
do.	do.		unverheir.	† 22./5. 1864 in Madras
28./8. 1864	Ostindien 13./10. 1864	Trankebar, Zentralschule 1864—72, Kudelur 72—74, Tritschinopoli 74—76, Zentralschule 76 u. f.	verheiratet 1868	
7./6. 1865	Ostindien 18./12. 1865	Madras II 1866	verheiratet	kehrte heim 1867, jetzt Kirchenrat im Meiningschen
seit 1856 in der Baseler Mission	trat zu unsrer Mission 1865	Jerkad 1865—66, Koimbatur 66—72, Kudelur 76—86, Bangalur 86	verheiratet 1858	
12./6. 1867	Ostindien 29./11. 1867	Trankebar, Druckerei 1867—69, Pudukotei 69—72, Tritschinopoli 72	verheiratet 28./7. 1873	† 28./7. 1874 in Tritschinopoli

	Name	Geburt Datum	Geburt Ort	Vorbildung	Ordination
37.	**Sandegren**, Karl Jakob	1./11. 1841	Näsinga (Schweden)	Schwed. Univ. u. Seminar	
38.	**Zucker**, Joh. Friedrich	2./9. 1842	Breitenau (Bayern)	Univ. Erlangen (Collaborator im Missionshaus)	1870
39.	**Grahl**, Karl Ernst	1./1. 1838	Mügeln (Sachsen)	Seminar u. Univ. zu Leipzig	do.
40.	**Beisenherz**, Heinr. Dan. Ludwig	1./2. 1844	Sachsenberg (Waldeck)	do.	do.
41.	**Zorn**, Karl (Manthey=)	18./3. 1846	Sterup (Schleswig)	Universität Erlangen, Leipzig	1871
42.	**Grubert**, Heinrich Alfred	29./10. 1848	Arensburg (Ösel, Livland)	Seminar u. Univ. Leipzig	do.
43.	**Ihlefeld**, Konrad	21./2. 1837	Rähn (Mecklenburg)	Universität Rostock, Erlangen, P. in Mecklenb.	1862
44.	**Willkomm**, Otto Heinrich Theodor	30./11. 1847	Ebersbach (Sachsen)	Universität Leipzig (Collaborator im Missionshause)	26./3. 1873 Leipzig
45.	**Bergstedt**, Dietrich	30./3. 1846	Hilgermissen (Hoya=Hannover)	Seminar u. Univ. Leipzig	1875
46.	**Päsler**, Ludwig Traugott	1./1. 1850	Dittersbach (Schlesien)	do.	2./5. 1875
47.	**Pamperrien**, Karl	11./8. 1845	Krakow (Mecklenburg)	Universität Rostock, Berlin	22./4. 1877
48.	**Kabis**, Johannes	1./8. 1853	Rudolstadt (Schwarzburg=Rudolstadt)	Seminar u. Univ. Leipzig	do.
49.	**Gehring**, Fr. Carl Alwin	9./2. 1853	Scheibe (Schw.=Rud.)	do.	do.

Abordnung am	nach und Ankunft in	Arbeitsfeld	Familie	Rücktritt oder Tod
19./5. 1869	Ostindien 17./11. 1869	Madras II 1869—71, Kudelur 71—72, Koimbatur 72	verheiratet	
8./6. 1870	Ostindien 19./11. 1870	Trankebar, Zentralschule 1870—76	do.	Austritt 1876, jetzt Prof. in Amerika
do.	do.	Madras II 1870—72, Poreiar 72—79	unverheir.	† 15./7. 1879
do.	do.	Negapatnam 1872—74, Kudelur 74—79, Poreiar 79—84, Sidambaram seit 1885	verheiratet 1872	
31./5. 1871	Ostindien 8./7. 1871	Pudukotei 1872—76	verheiratet	Austritt 1876, jetzt P. in Amerika
do.	do.	Madras 1871—72, Negapatnam 1872—74	do.	Austritt 1876 † 16./9. 1876 in Wiesbaden
4./6. 1873	Ostindien 17./9. 1873	Tanjore 1874—75, Madras 75—77, Seminar 1878—85	verheiratet	Heimkehr 1885, jetzt P. in Bützow
do.	do.	Kudelur 1873, Tritschinopoli 74, Madura 1875	verheiratet 1875	Austritt 1876, jetzt P. der separ. Gem. in Planitz
19./5. 1875	Ostindien 20./8. 1875	Poreiar 1875—78, Tritschinopoli 1878—86	verheiratet 1877	† 28./10. 1886 in Wiegersdorf bei Ilfeld
do.	do.	Tanjore II 1875—76, Pudukotei 76—83, Tanjore 1885	verheiratet 1878	
23./5. 1877	Ostindien 9./10. 1877	Trankebar, Zentralschule 1877—79, Tanjore 79—85, Seminar seit 1885	verheiratet 1879	
do.	do.	Trankebar, Druckerei 1877—79, Majaweram 79—87, Madras 1887	do.	
do.	do.	Madras 1877, Kumbakonam 1878—82, Rangun 82—84, Pudukotei 84—86, Tritschi 86	do.	

	Name	Geburt Datum	Ort	Vorbildung	Ordination
50.	**Zietzschmann,** F. J. (Handwerker)	13./3. 1852	(Sachsen)		
51.	**Brunotte,** Heinr.	2./10. 1834	(Hannover)	Hermannsburger Missionshaus	19./3. 1866 Hannover
52.	**Hörberg,** Sven Peter	24./7. 1852	Sönnerslöf (Schweden)	Universität zu Lund	21./5. 1884 Lund
53.	**Dachselt,** Ernst Leberecht	15./1. 1857	Wurgwitz (Sachsen)	Seminar zu Leipzig	31./5. 1885 Leipzig
54.	**Matthey,** Eugen (Jonais)	17./4. 1860	Libau (Kurland)	do.	3./5. 1885 Petersburg
55.	**Kempff,** Johannes Martin	7./2. 1861	Stoßweier (Elsaß)	do.	10./5. 1885 Bischheim
56.	**Winkel,** Ernst Gottfried	30./12. 1862	Fredersdorf (Uckermark)	do.	14./5. 1885 Angermünde
57.	**Göttsching,** Gustav Theodor	1./8. 1863	Meerane (Sachsen)	do.	31./5. 1885 Leipzig
58.	**Just,** Joh. Ernst Gustav	22./6. 1861	Eckartsberg (Sachsen)	do.	do.
59.	**Bexell,** Dav. Enoch Fried. Samuel	24./8. 1861	Barnarp (Schweden)	do.	1887 in Schweden
60.	**Meyner,** Theodor	8./10. 1864	Zöllnitz (S.-Altenburg)	do.	30./5. 1887 Altenburg
61.	**Rüger,** Karl Traugott	2./1. 1865	Königsfeld (Sachsen)	do.	30./5. 1887 Leipzig
62.	**Näther,** K. Gustav Theodor	14./9. 1866	Bautzen (Sachsen)	do.	do.

Abordnung am	nach und Ankunft in	Arbeitsfeld	Familie	Rücktritt oder Tod
23./5. 1877	Ostindien 9./10. 1877	Poreiar, Arbeitsschule seit 1877	verheiratet 1879	
1866 zu den Telugus	1878 trat er in unsere Mission ein	Wülupuram und Sadras seit 1878	verheiratet 1868	
27./5. 1885	Ostindien 31./7. 1885	Schiali und Manikramam 1887	unverheir.	
do.	do.	Pudukotei 1886	do.	
do.	do.	Sidambaram 1887	do.	
do.	do.	Pannurutti 1886	do.	
do.	do.	Majaweram 1887	do.	
do.	do.	Kumbakonam 1887	do.	
25./10. 1885	Ostindien Weihnacht 85	Trankebar, Druckerei 86	do.	
1./6. 1887	Ostindien 30./8. 1887	Madura 1887	do.	
do.	do.	Tritschinopoli 1887	do.	
do.	do.	Madras 1887	do.	
do.	do.	Trankebar, Druckerei 87	do.	

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Schriften, welche die ev.-luth. Mission zu Leipzig betreffen:

Evangel.-luth. Missionsblatt. Herausgegeben von Direktor D. **Hardeland** und Missionar **Handmann.** Jährlich 24 Nummern. Preis pro Jahrgang: im Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post 1 Mk. 50 Pf.

Blätter für Mission. Begonnen in Verbindung mit dem evangel.-luther. Zweig-Missions-Verein in Werdau. Jährlich 6 Hauptblätter und 6 Beiblätter. Preis pro Jahrgang 40 Pf.

Jahrbuch der sächs. Missionskonferenz für das Jahr 1888. 1 Mk.

Baierlein, E. R. Nach und aus Indien. Reise- und Kulturbilder. 3 Mk.

— — Die Evangel.-luther. Mission in Ostindien. 4 Mk.

Fenger, J. F., Geschichte der Trankebarischen Mission, nach den Quellen bearbeitet. Aus dem Dänischen übers. von Emil Franke. 1 Mk. 20 Pf.

Fünfzig Jahre der Missionsthätigkeit im Königreich Sachsen. Eine Jubiläumsgabe, herausgegeben von dem evang.-luth. sächs. Haupt-Missionsverein bei seiner 50. Jahresfeier. 1869. 75 Pf.

Germann, W., Johann Philipp Fabricius. Seine 50 jährige Wirksamkeit im Tamulenlande und das Missionsleben des 18. Jahrhunderts daheim und draußen, nach handschriftlichen Quellen geschildert. 2 Mk.

— — Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der Trankebarschen Mission. Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus nach handschriftlichen Quellen und ältesten Drucken. 6 Mk.

— — Missionar Christian Friedrich Schwartz. Sein Leben und Wirken, aus Briefen des Halle'schen Missionsarchives. Mit Bild und Facsimile von Schwartz. 4 Mk.

Plitt, G., Kurze Geschichte der lutherischen Mission in Vorträgen. 3 Mk. 60 Pf.

Die Stellung der evang.-luth. Mission zu Leipzig zur ostind. Kastenfrage. 1 Mk.

Ziegenbalg, Barth., Genealogie der Malabarischen Götter. Aus eigenen Schriften und Briefen der Heiden zusammengetragen und verfaßt. Erster ungeänderter, nothdürftig erweiterter Abdruck, besorgt durch Dr. Wilhelm Germann. 7 Mk. 20 Pf.



Eine Palmenstraße auf Ceylon.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.